

# Academia

Politik. Wirtschaft. Religion. Kultur.

---

Was Leitkultur  
benennen sollte

---

22

Wer integriert die  
Alten, Schwachen?

---

26

Ein ÖCVer leitet  
das Germanicum

---

## MEDIZIN UND PFLEGE AUS DEM SERVERRAUM?

Wie Digitalisierung und KI  
Therapeuten und soziale Dienste  
unterstützen können



Österreichischer Cartellverband  
02 | 2024 (März)



PT – stock.adobe.com

# MEDIZIN UND PFLEGE AUS DEM SERVERRAUM?

**4**

**ER LEBTE DIE GÜTE UND  
MENSCHENFREUNDLICHKEIT**

Michael Neureiter

**7**

**LEITKULTUR  
IM POSTNATIONALEN  
ZEITALTER**

Aurelius Freytag

**9**

**DIGITALISIERUNG ALS REZEPT  
FÜR DAS GESUNDHEITSWESEN**

Michael Heinisch

**13**

**BRAUCHEN WIR NEUE  
ARISTOTELES?**

Andy Mühlheim

**15**

**INFORMATION, HILFE, TROST:  
AUCH DAS KANN  
KÜNSTLICHE INTELLIGENZ**

Susanne Leitner

**19**

**OPFER EINER  
KRIMINELLEN IDEOLOGIE**

Herbert Kaspar

**20**

**GEGEN DIE FLIEHKRAFT  
DER DESINTEGRATION**

Wolfram Kreipl

**23**

**FRÖHLICHE UNWISSENSCHAFT**

Veit Neumann

**26**

**PASTORALER NÄHRBODEN  
UND KADERSCHMIEDE**

Wilhelm Ortmayr

**30**

**UNTER DEM KRUCKENKREUZ**

Gerhard Hartmann

**33**

**REZENSION**

**34**

**LESERBRIEFE**

**Ein Jahr *Academia* um 20 Euro**

Das Jahres-Abo im Umfang von sechs Ausgaben kostet nur 20 Euro (im Inland) und kann per E-Mail an [academia@oecv.at](mailto:academia@oecv.at) oder per Telefon unter +43-1-405 16 22 31 bestellt werden. Es genügt auch einfach eine Überweisung des Abonnement-Preises auf das Konto AT11 3200 0002 1014 5050 (*Academia*) unter Angabe der Zustelladresse.

# LIEBE LESER!

Erst kam die Digitalisierung, sie schuf die Globalisierung, nun kommt die KI mit all ihren staunend machenden Anwendungen. Und schon zeichnet sich ab: Europa droht wieder einmal die Chancen einer neuen Technologie zu verpassen, weil es, wie so oft, zuallererst viele Gefahren wittert und überlegt, wie man Innovationen regeln, beschränken und kontrollieren könnte... beziehungsweise ob das „Neue“ wohl ausreichend gendgerecht, barrierefrei und vor allem klimaneutral sei.

Ja, es wird sich viel verändern, aber wir werden uns dem stellen müssen und wir sollten die Vorteile nützen, etwa im Gesundheits- und Pflegebereich. In dieses Horn stoßen in dieser Ausgabe der *Academia* Michael Heinisch (AW) von der Vinzenz Gruppe, der Schweizer Techniker Andy Mühlheim und Susan-

ne Leitner (NcN), die einen Chatbot für Pflegende entwickelt hat. Bei ihrem Thema hakt Wolfram Kreipl (Vi) ein und stellt die Frage, inwiefern wir als Verband und Verbindungen der wachsenden Zahl an Betreuungs- und Pflegebedürftigen aus unseren Reihen bereits Rechnung tragen, indem wir Strategien entwickeln, um diese Menschen nicht aus unserer Mitte zu verlieren.

Die Titelthemen sind in diesem Heft in der Mitte verpackt, davor macht sich Aurelius Freytag (Nc) sehr luzide Gedanken zum aktuellen Reizthema „Leitkultur“. Ganz am Anfang des Heftes aber erinnert Theologe und Alt-Landespolitiker Michael Neureiter (Rp) an den verstorbenen Salzburger Altbischof Alois Kothgasser (R-J, Rp, Lo) und beschreibt einen weithin beliebten und geachteten Mann, der sich

unter den Lichtgestalten des österreichischen Episkopats der Nachkriegszeit sehr weit vorne einreihet.

Wo viele Bischöfe deutscher Zunge ausgebildet wurden und werden, habe ich selbst mich umgesehen, denn mit Gernot Wisser (Am, AIn, R-D) ist erstmals ein ÖCVer Rektor des „Germanicum“ in Rom. Außerdem haben wir Veit Neumann (Alm, Ae), den Chefredakteur der *Academia* des CV, gebeten, über die dort laufenden Debatten zum „K-Thema“ zu berichten. Neuerlich steht nämlich bei den deutschen Cartellbrüdern das Katholische Prinzip zur Diskussion.

In Zeiten des Erinnerns gehört der Abschluss des Heftes wieder „ÖCV-Historiker“ Gerhard Hartmann. Vor 90 Jahren hat Engelbert Dollfuß (F-B et mult.) mit einer neuen Verfassung den auto-



ritären „Ständestaat“ etabliert und damit den Umbau Österreichs zu einer „Kanzlerdiktatur“ abgeschlossen – gestützt vor allem auf die katholische Kernklientel, darunter auch der CV.

Eine spannende Lektüre wünscht

**Wilhelm Ortmayr (Lo, NdW)**  
Chefredakteur

## Academia Ausgabe 2/2024 (März).

**Medieninhaber:** Cartellverband der katholischen österreichischen Studentenverbindungen (ÖCV). **Mit der Herausgabe beauftragt:** Chefredakteur Wilhelm Ortmayr. **Redaktion:** Gerhard Jandl, Lucas Semmelmeier, Herbert Kaspar, Gerhard Hartmann, Wolfram Kreipl, Josef Schuster.

**Layout:** Stephanie Pirker-Seiler. **Verlagsleitung:** Wilhelm Ortmayr. **Redaktionsmanagement:** Clemens Mayer.

**Adresse (alle):** Lerchenfelder Straße 14, 1080 Wien; +43 1 405 16 22–31; academia@oecv.at; www.academia.or.at.

**Reproduktion/Druck:** Print Alliance HAV Produktions GmbH, 2540 Bad Vöslau.

**Fotos/Grafiken (sofern nicht anders angegeben):** *Academia*-Archiv, ÖCV-Archiv, Adobe Stock, Pixabay.

**Cover:** Adobe Stock. **Verkaufspreis:** EUR 3,00. **Abo:** EUR 20,00/Jahr (Inland, Normalpreis). **Verkaufsstellen:** Wien 8, ÖCV-Sekretariat, Lerchenfelder Straße 14; Wien 15, Trafik Lippa, Mareschgasse 32. Bruck/M.: Trafik Kamper, Herzog-Ernst-Gasse 23. Hartberg: Trafik Denkmeyr, Kirchengasse 6. Innsbruck: Trafik Wacker, Museumsstraße 38; Trafik Sezemsky, Brunecker Straße 1.

**Hinweise:** Beiträge, die die offizielle Meinung des ÖCV wiedergeben, sind als solche gekennzeichnet. Alle anderen Publikationen stellen nur die persönliche Meinung des Autors dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewährleistung übernommen. Redaktionell abgeschlossen am 14.03.2024.

# ER LEBTE DIE GÜTE UND MENSCHENFREUNDLICHKEIT

MICHAEL NEUREITER (Rp)



Rupertusblatt / Petra Rainer

Als ich vom Heimgang von Alterzbischof Alois Kothgasser (R-J, Rp, Lo) erfuhr, ist mir spontan „Güte und Menschenfreundlichkeit“ aus dem Titusbrief eingefallen: Ich habe an ihm diese Eigenschaften erlebt, die im Pastoralbrief (Tit 3,4) Gott, unserem Retter, zugeschrieben werden.

## Erste Stationen seines Lebens...

Alois Kothgasser wurde am 29. Mai 1937 als drittes von sieben Kindern von Josef und Aloisia Kothgasser geboren, Kleinbauern in der Teilgemeinde Lichtenegg der Marktgemeinde St. Stefan im Rosental. Er absolvierte die achtklassige Volksschule, war als Ministrant aktiv und sollte Kaufmann werden.

Der junge von den Salesianern geprägte Kaplan Martin Hrvatic brachte die Vorentscheidung: Alois teilte ihm

mit seinen Eltern mit, er würde gerne Priester werden, es gebe aber Bedenken wegen der Kosten.

Es gab Hilfe, und ab September 1951 war Alois im Internat der Aufbaumittelschule Unterwaltersdorf der Salesianer Don Boscos in Ebreichsdorf. Hier galt salesianische Spiritualität und Lebensart mit Studium und Gebet, Spielen und Festen, Sport, Theater und Musik. Im Fußball spielte er im Mittelfeld, bei der Schulkapelle schlug er die kleine Trommel.

Alois Kothgasser maturierte 1957 und arbeitete nun als Erzieher (in Don Boscos Spiritualität und „Pädagogik der Vorsorge“ als „Assistent“). 1958 folgte die ewige Profess.

## ... und seine Studien

Der erste Aufenthalt außerhalb Österreichs führte ihn



Einst ein eifriger Ministrant (sitzend, 3. v. r.) in seiner Heimat St. Stefan.

1960 zum Theologiestudium an der Salesianerhochschule Crocetta in Turin, Unterrichtssprache Latein, Studenten aus 16 Nationen. 1964 wurde Alois mit fast 30 Kollegen zum Priester geweiht. In seiner Autobiographie „Mein Leben in Stationen“ (2022) fügt Alois Kothgasser hier ein Nachdenken über den Zölibat an: Er meint, eine definitive Entscheidung könne nur ein Konzil mit „mehr Laien und vor allem Frauen“ treffen.

Anders als erwartet folgte nun nicht ein Einsatz in der Jugendarbeit in der Heimat, sondern ein Doktoratsstudium in Rom. Hier wurde er Zeuge der letzten Sitzungstage des Zweiten Vatikanums im Dezember 1965. Vom „Rie-

sendurchgang des Heiligen Geistes“ waren ihm die Wiederentdeckung des Wortes Gottes, die Kirche als Communio, die Liturgiereform („Vielleicht zu sehr vereinfacht?“), die Pastoralkonstitution und die Religionsfreiheit besonders wichtig.

Während des Doktoratsstudiums war er zu Aushilfen in und um Rom berufen. In der Jugendarbeit war er vor allem mit Fußball beschäftigt.

### Der Hochschullehrer,

Nach der Promotion 1968 (mit einer Dissertation über das Vatikanum II) unterrichtete er Dogmatik an der Päpstlichen Universität der Salesianer und war zwischendurch



Bischofsweihe durch Bischof Reinhold Stecher in Innsbruck im Jahr 1997.

auch Gastprofessor im Cremisan bei Bethlehem.

In Benediktbeuren kannte sich Alois Kothgasser schon aus; er hatte hier in den Siebzigerjahren als Assistenzprofessor gearbeitet und einen Gebetskreis begonnen. 1981 wurde es Lebensmittelpunkt und Arbeitsplatz für den Dogmatikprofessor. 1982 und 1994 wurde er zum Rektor gewählt und arbeitete auch als Studentenseelsorger.

### ... der Bischof von Innsbruck ...

1997 rief ihn der päpstliche Nuntius an und bat ihn zu einem Gespräch nach Wien: Er überreichte Kothgasser einen persönlichen Brief Johannes Paul II. mit der Ernennung

zum Bischof von Innsbruck. Alois Kothgasser erklärte seine Bedenken: „Ich war niemals Pfarrer gewesen, eine wichtige Voraussetzung, und zum anderen Ordenspriester, was zumindest unüblich war.“ Schließlich unterstellte er sich dem Willen Gottes und erklärte sich bereit.

Bei der Weihe zum dritten Bischof von Innsbruck im November 1997 fungierte Vorgänger Reinhold Stecher als Konsekrator. Die Plattform „Wir sind Kirche“ zeigte vor dem Dom auf einem Transparent ein Kompliment und einen Protest gegen den Vorgang bei Bischofs-ernennungen: „Rosen für den Bischof, Dornen für den Vatikan.“



## VERTRAUEN durch Sicherheit.

Ihr Notariat in Ihrer Nähe bietet mit der NOTARTREUHANDBANK AG bewährte Qualität und Sicherheit.

**Vorteile der Abwicklung** über die NOTARTREUHANDBANK AG

- Sicherheit für die Klienten
- Sicherheit durch die notarielle Abwicklung
- Hohe EDV- Sicherheit

[www.ihr-notariat.at](http://www.ihr-notariat.at)



In seinen fünf Jahren in Innsbruck wurden das Paulinum in Schwaz umgestaltet und der Karmel in Innsbruck neu gebaut. Kothgasser hielt die Errichtung der Notburga-Gemeinschaft und insbesondere die Vergebungsbite 2002 für wichtig: Sie erfolgte wegen der Vertreibungen der Osttiroler Protestanten im 17. und 18. Jahrhundert. Auch wurde der erste offizielle Arbeitskreis für Homosexuellen-Pastoral gegründet.

### ... und der Erzbischof von Salzburg

„Hinzuhören und die realistische Situation der Menschen kennenzulernen war und ist mir wichtig. Der Weg Jesu führt zu allen Menschen!“ wird für Kothgasser ein Prinzip gewesen sein, als er 2002 vom Salzburger Domkapitel aus einem vom Papst vorgelegten Dreiervorschlag zum 89. Nachfolger des heiligen Rupert gewählt wurde. („Unter meinen Vorgängern waren Heilige, Heiligmäßige und mäßig Heilige.“) In der Erzdiözese lagen erhebliche Spannungen, Verletzungen und Wundungen, Ängste und Misstrauen in der Luft, als er im Jänner 2003 in das Amt eingeführt wurde.

Neben der Arbeit an einer gemeinsamen Gesprächsbasis nannte Kothgasser die Initiative „Offener Himmel“ als „mobilen Begegnungsraum“ mit dem Ergebnis eines freundlicheren Klimas und eines neuen, stabileren Vertrauens als eine der wichtigsten Aufgaben in seinen ersten Salzburger Jahren. „Der Menschenfreund hat die Kirche geeint“, hieß es jüngst im Nachruf in den „Salzburger Nachrichten“.

Sein wohl längster und wichtigster Hirtenbrief war der Fastenhirtenbrief 2005 „Wähle das Leben“, „da die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens nicht oft genug betont werden kann.“ In der Folge lehnte Kothgasser eine Landesauszeichnung zu seinem 70er ab, weil Landeshauptfrau Gabi Burgstaller (SP) sich für Abtreibungsambulanzen an den Landeskliniken einsetzte, was „für mich einen direkten Anschlag auf die Würde und Unantastbarkeit des Lebens darstellte.“ Das von ihm initiierte „Forum für das Leben“ mit einem Fonds für schwangere Frauen und der Einrichtung Mutter-Kind-Haus sind nach wie vor aktiv, die jährliche „Woche für das Leben“ gibt

es nun in den meisten österreichischen Diözesen

Kothgasser engagierte sich auch intensiv für die Ökumene und die Stiftung „Pro Oriente“: Er nahm an vielen Reisen teil, traf dabei unter anderem den Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios in Istanbul und den Patriarchen Aleksij in Moskau und unterstützte die syrischen Studien in Salzburg nach Kräften.

2006 wurde die „Salzburg Ethik Initiative“ gegründet. „Zutiefst betroffen und geschockt“ war Kothgasser von den Missbrauchsfällen. Nach seinem Rücktrittsgesuch vor dem 75er dauerte es eineinhalb Jahre, bis Papst Franziskus ihn bestätigte.

### Nach der Emeritierung: Baumkirchen

Von 2014 bis 2022 lebte der Alterzbischof im Schloss Wohlgenusheim, dem Geistlichen Zentrum und Tagungshaus der Don Bosco-Schwester in Baumkirchen im Bezirk Innsbruck-Land. „Das 200 Jahre alte Zirbenholz duftet gleich wie die Zimmermannswerkstatt meines Großvaters“, meinte er zur großen Stube.

Alois Kothgasser hatte weiterhin einen vollen Terminkalender und war vor allem in den Diözesen Innsbruck und Salzburg unterwegs: „Von hier aus konnte ich als ‚Wanderbischof‘ wie in urchristlichen Zeiten vielfache Aushilfe im Hirtendienst leisten. Denn als Salesianer ist es mir unmöglich zu privatisieren.“

### Menschenfreundlichkeit und Güte

Kothgassers „gelassene, heitere Menschenfreundlichkeit“ betonte Reinhold Stecher bei seinem 70. Geburtstag. Clemens Sedmak hob seine „leise Güte“ hervor, die behutsam und zurückhaltend sei und Raum gebe. Die Erfahrungen seines Sekretärs Otmar Stefan: „Hier ist nichts gespielt, nichts aufgesetzt, er ist und war immer authentisch.“ „Sein Gedächtnis ist phänomenal, wenn es um Namen, Daten oder andere Details geht“, resümierte sein Biograph Martin Kolozs.

Ich durfte in seiner Amtszeit im Forum Neues Leben, bei Pro Oriente und im Katholischen Hochschulwerk mitarbeiten. Unsere Familie überraschte der Erzbischof, als er 2007 zum Begräbnis meiner Mutter Elise, durch Jahrzehnte Mesnerin und Kirchenchorsängerin, unangemeldet nach Bad Vigaun kam. Und wir durften immer wieder seine Aufmerksamkeit erleben, etwa wenn er auf Briefe und Glückwünsche hin grundsätzlich und immer antwortete.



*Sein enormes Personengedächtnis, seine Offenheit und sein positives Verständnis von Gemeinschaft waren Alois Kothgasser auch im Couleurstudententum eine enorme Hilfe.*

*Als Ehrenmitglied der drei Salzburger ÖCV-Verbindungen Rheno-Juavia, Rupertina und Lodronia sowie der MKV-Verbindungen Teutonia Innsbruck und Almgau Salzburg schaffte er in Kürze eine Atmosphäre freundschaftlicher Verbundenheit, die in regelmäßigen Begegnungen gepflegt und vertieft wurde.*

# LEITKULTUR IM POSTNATIONALEN ZEITALTER

WIEVIEL ZUSAMMENHALT BENÖTIGT DIE DEMOKRATIE?

AURELIUS FREYTAG

Leitkultur ist links ein Triggerbegriff mit dem Hautgout des Ausländerhasses, der Islamophobie und des Kolonialistenhochmuts. Doch haben diese sich von moralischen Makeln zu Kampfbegriffen gewandelt, mit denen sprechverbotsartig die Diskussion über gesellschaftliche Strömungen abgewehrt wird, die außerhalb des europäischen Verfassungsbogens liegen, aber – zusätzlich zu schon heimischen Feinden der Menschenrechte – bei uns zugewandert sind. Natürlich, so Salman Rushdie, darf man nicht intolerant gegen Menschen an sich sein. Die kritische Auseinandersetzung mit kulturellen Einstellungen ist hingegen eine gesellschaftliche Notwendigkeit für eine funktionierende Demokratie. Dass eine Gesellschaft religiös und ethnisch bunter wird, kann nicht rechtfertigen, politi-



dinesh – stock.adobe.com

sche Errungenschaften der liberalen Demokratie in einer Art postkolonialen Schamneurose am Scheiterhaufen des kulturellen Relativismus zu opfern, der universale Wahrheitsansprüche leugnet.

## DER NATIONALSTAAT IST (NICHT MEHR) DER REGELFALL

Ein Blick auf den sozialen und gesellschaftlichen Hin-

tergrund dieser Debatten ist aber hilfreich. Die Welt ist nicht mehr eurozentrisch organisiert, der kurze europäische Sonderfall der nationalstaatlichen Demokratie des 19. und 20. Jahrhunderts ist nicht verallgemeinerungsfähig und hat seine Zukunft wohl bereits hinter sich. Die Weltkarte aus der Perspektive der europäischen, ethnischen und kulturellen Es-

sentialisierung des Begriffs der Nation zu betrachten, ist trügerisch. Denkt man an die französische Integration Okzitaniens, baskische Enklaven in Frankreich und Spanien, an Katalanen, Schotten, Waliser, Iren oder Sizilianer, täuscht sie für Westeuropa. Afrikanischen Grenzen sind in kolonialer Willkür gezogen, Indien und Indonesien genauso wie China Vielvöl-

kerstaaten. Würden Staaten nur vom Sonderfall der essentialistisch ethnisch und kulturell gedachten Nation zusammengehalten, wäre es um die meisten schlecht bestellt. Daran ändert sich auch nichts, wenn man mit den Konstruktivismus hinter Nationsbegriffen erkennt. Die migrationsbedingte Aufweichung ethnisch, kulturell und religiös einheitlicher europäischer Nationen ist bloß ein Schritt in Richtung des globalen Regelfalls staatlicher Organisation.

### **DIE GETEILTE VERSION DES GUTEN LEBENS**

Man kann aber nicht leugnen, dass die ethnische und kulturelle Aufladung der Nation von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung des europäischen Modells der Demokratie war. Umgekehrt bezeichnete freilich der US-Soziologe Michael Mann ethnische Säuberung bis in den Genozid als die dunkle Seite der nationalen Demokratie. Jüngere historische Forschung über die Habsburgermonarchie zeigte eine teils bemerkenswerte Ausbildung eines auf das Kaiserhaus ausgerichteten Nationalbewusstseins im Vielvölkerstaat. Die Herstellung einer kulturellen und ethnischen Nation muss nicht der einzige Weg sein, der in die moderne Demokratie führt. Gescheiterten Mehrvölkerstaaten wie Jugoslawien und der Tschechoslowakei stehen die Beispiele der Schweiz und Kanadas gegenüber.

Dolf Sternberger schlug Verfassungspatriotismus als Weg aus den Drohungen eines ethnisch eingeführten Nationalismus vor. Das – oft verblendete – Bekenntnis zur gemeinsamen Herkunft sollte durch eines zu Pluralismus, Demokratie und Meinungsfreiheit, zur republikanischen Nation anstelle der kulturellen ersetzt werden. Beruft sich aber eine Nation ausschließlich auf universale Werte, stellt sich die Frage, was sie von anderen abgrenzt und was sie im Verhältnis zu ihrer Umwelt im Inneren zusammenhält; eine wichtige Frage angesichts des Zusammenhangs zwischen Nation und gelingender Demokratie. Zu universalen Werten müsse, schrieb Michael Walzer, eine geteilte Version des guten Lebens hinzutreten, die nicht richtiger als andere Vorstellungen vom guten Leben sei, für die jedoch eine Nation unabdingbare Strukturen und Tätigkeitsmuster bereitstelle. Es entspricht keiner höheren Wahrheit, sich gemeinsam zur Erwerbsarbeit zu bekennen oder dazu, einen Teil des Einkommens dem Staat zu überlassen, damit er Bildungseinrichtungen, Gesundheitsversorgung und Infrastruktur als öffentliche Güter bereitstellt. Aber wenn völlig beliebig wird, ob man sich an der Arbeit an einer geteilten Vorstellung vom guten Leben beteiligt, davon zurückzieht oder sie gar verächtlich obstruiert, setzt dies die Nation einer fatalen Zerreißprobe aus, die letztlich

auch auf die Demokratie wie eine Abrissbirne einwirkt.

### **ES GEHT UM DIE DEMOKRATIE – UND UM DAS, WAS SIE BIETET**

Zuwanderung und ethnische, sprachliche und religiöse Diversifizierung bedeuten Spannungen, für viele auch einen Verlust an Heimat, der ernstgenommen zu werden verdient, aber wohl unumkehrbar ist. Nicht akzeptieren muss man aber zuwandernde frauen- sowie emanzipationsfeindliche und homophobe Einstellungen, Antisemitismus in Verletzung unserer institutionellen Lehren aus der Shoah, die Ablehnung europäischer menschenrechtlicher Errungenschaften oder unseres Demokratie Modells; auch nicht ghettomäßig von unserer Lebenswelt abgegrenzte Parallelwelten, worin Herrschaft jenseits des nationalen Gemeinschaftsmodells gelebt und unsere öffentliche Ordnung als fremd ausgegrenzt wird. So sind nicht alle Migranten – aber eine relevante Zahl außereuropäischer Zuwandernder ist so, lebt so. Das kann man den Antisemitismusumfragen des österreichischen Parlaments entnehmen, die neben einem repräsentativen Sample der österreichischen Gesamtbevölkerung auch Gruppen mit türkischem und arabischem Migrationshintergrund be-

schrieben. Hier zeigte sich nicht nur ein Vielfaches des österreichischen Antisemitismus, sondern auch sonst markante Einstellungsabweichungen zur Gesamtbevölkerung.

Manche halten das für kein Problem. Einige lehnen Grenzen an sich ab, andere beurteilen die europäischen Modelle als mit allen nichteuropäischen Modellen gleichrangig, sodass jene nicht besonders geschützt werden dürfen, wiederum andere kritisieren jede solche Grenzziehung als xeno- oder islamophob. Man mag so denken, setzt damit aber auch unsere staatliche Organisation der Demokratie einer Zerreißprobe aus, die notwendig mit europäischem Grundrechtsschutz und einem geteilten Modell des guten Lebens verknüpft ist. Es lässt sich demokratietheoretisch begründen, wenn Karl Nehammer von Zuwandern das Bekenntnis zu einem Wertekanon fordert, der über ein Bekenntnis zu menschenrechtlichen Standards hinausgeht und auch Grundpfeiler unserer Version des guten Lebens umfasst. Den dafür verwendeten Begriff der Leitkultur halte ich mit seiner Konnotation an den kulturellen Nationsbegriff für unglücklich gewählt; aber für die darin enthaltenen Prinzipien gibt es eine starke Rechtfertigung.



**Aurelius Freytag (Nc)**

ist Rechtsanwalt und Partner der Eversheds Sutherland Rechtsanwälte GmbH.



# DIGITALISIERUNG ALS REZEPT FÜR DAS GESUNDHEITSWESEN

Zukunftsperspektiven der Digitalisierung im Gesundheitswesen: Wie Technologie die Patienten stärkt und gleichzeitig zu einem effizienteren System beiträgt.

MICHAEL HEINISCH



*Durch das Visier der Zukunft: Chirurgen tauchen mit VR-Brille in die digitale Dimension der Medizin ein, um die Grenzen des Möglichen zu erweitern.*

Die Diagnose ist ernst zu nehmen. Unser Gesundheitswesen, immer wieder hoch gelobt, zeigt seine Grenzen auf.

Patienten spüren die Symptome in Form von Wartezeiten auf Arzt-Termine, in Ambulanzen oder auf Operationen. In ländlichen Re-

gionen wird eine flächendeckende ärztliche Versorgung mit dem derzeitigen Konzept der klassischen Hausarztpraxis immer schwieriger. Auch in der Pflege geht die Schere zwischen Bedarf und Angebot immer weiter auseinander.

Das alles sind einige von vielen Zeichen dafür, dass wir

echten und nachhaltigen Reformbedarf haben.

Die Ursachen dafür sind vielfältig.

## DEMOGRAFISCHER WANDEL UND SEINE FOLGEN

Die Lebenserwartung bei der Geburt ist in Österreich seit 1951 um rund 16 Jahre

gestiegen. Damit rangieren wir im OECD-Schnitt sehr weit vorne. Bei der Zahl der gesund verbrachten Lebensjahre liegt Österreich jedoch im Mittelfeld.

Mit der steigenden Lebenserwartung nimmt auch die Zahl der älteren Menschen zu: Im Jahr 2040 wird es in

Österreich fast doppelt so viele Über-80-Jährige geben wie im Jahr 2013. Sie leiden besonders häufig an chronischen Krankheiten und haben einen erhöhten Pflegebedarf.

Um diesen zu erwartenden Bedarf zu decken, würden wir bis 2070 mehr als doppelt so viele Beschäftigte in den Pflegeberufen benötigen. Dabei leiden wir schon jetzt unter einem akuten Personal-mangel im Gesundheits- und Pflegebereich.

Die Orientierungslosigkeit vieler Patienten übt zusätzlichen Druck auf unser System aus. Rund ein Drittel der Bevölkerung kennt sich im Gesundheitssystem nicht wirklich aus. Daher führt der Weg oft automatisch in die Krankenhäuser. Das führt zu überfüllten Ordinationen und Notaufnahmen.

### DIE NOTWENDIGKEIT EINES PARADIGMENWECHSELS

Die Therapie-Empfehlung: Wir brauchen dringend einen Paradigmenwechsel im Gesundheitswesen. Es geht nicht nur darum, neue Strukturen zu schaffen und

Krankenhäuser weiter zu optimieren. Hier ist in den vergangenen Jahren schon viel erreicht worden. So ist die Verweildauer in den Krankenhäusern von durchschnittlich 25 Tagen in den 60er-Jahren auf heute 7,4 Tage gesunken.

Deshalb brauchen wir ein anderes Rezept. Wir müssen die Menschen stärken und befähigen. Die Ermächtigung der Patienten ist der Schlüssel zu einem zukunftsfähigen Gesundheitswesen. Technologie ist dabei das Werkzeug, mit dem wir die menschenzentrierte Versorgung auf eine neue Ebene heben und viele unserer Herausforderungen bewältigen können.

So wie die Technologisierung die Landwirtschaft revolu-

tioniert und es ermöglicht hat, viel mehr Menschen zu ernähren, eröffnet die Digitalisierung im Gesundheitswesen neue Wege. Sie entlastet die Beschäftigten in den Gesundheitseinrichtungen und stellt die individuellen Bedürfnisse der Patienten in

den Mittelpunkt. So können wir den steigenden Anforderungen mit den vorhandenen Ressourcen besser gerecht werden.

### DAS IMMUNSYSTEM DER GESELLSCHAFT HEISST BILDUNG

Die Digitalisierung ist ein mächtiges Instrument, das sein volles Potenzial jedoch erst dann entfalten kann, wenn es mit einer umfassenden Gesundheitsbildung einhergeht. Bildung wirkt

hier wie ein Immunsystem: Je besser die Menschen informiert sind, desto gesünder verhalten sie sich.

Bildung ist der Schlüssel zur Prävention und gesundheitsbewusste Menschen fragen verstärkt nach vorbeugenden Maßnahmen. Die Digitalisierung reagiert darauf mit innovativen Lösungen wie Portalen, Apps und „Wearables“, die die Eigenverantwortung und das Gesundheitsbewusstsein im Alltag stärken. Zusätzlich müssen wir in innovative Technologien investieren, die als Wegweiser fungieren und Patienten effektiv zu den richtigen Gesundheitsdienstleistern führen.

Daher bedürfen diese technologischen Fortschritte einer soliden finanziellen Grundlage. Bei Gesamtausgaben von 50 Milliarden Euro für das Gesundheitswesen ist es bemerkenswert, dass derzeit nur etwa zwei Prozent in Vorsorgemaßnahmen investiert werden. Dies unterstreicht die Notwendigkeit, Ressourcen umzuschichten, um Bildungs- und Motivationsprogramme zu finanzieren, die zu einer Verringerung des

*„Wir müssen die Menschen stärken und befähigen. Die Ermächtigung der Patienten und Patientinnen ist der Schlüssel zu einem zukunftsfähigen Gesundheitswesen.“*



Tabak- und Alkoholkonsums und zu einer gesünderen Ernährung führen.

### INNOVATIONEN IN DER PATIENTENVERSORGUNG

Es ist eine zentrale Aufgabe, den Zugang zu Gesundheitsleistungen zu erleichtern und gleichzeitig deren Effizienz zu steigern. Gesundheitsportallösungen, Apps und digitale Assistenten spielen dabei eine Schlüsselrolle. Sie stellen die Bedürfnisse und Wünsche der Patienten in den Vordergrund, um eine optimale Versorgung zu gewährleisten. Sie ermöglichen es den Patienten, unabhängig von Ort und Zeit mit Fachleuten in Kontakt zu treten, digitale Sprechstunden wahrzunehmen und Termine zu koordinieren. Die Verwaltung persönlicher Gesundheitsdaten wird damit vereinfacht, sodass die Menschen ihre medizinische Versorgung besser steuern können (siehe Kasten Hallo Gesundheit).

Die Digitalisierung steht bereit, um als Katalysator für eine effiziente und menschenzentrierte Medizin zu fungieren.

Technologie, insbesondere der Einsatz von künstlicher Intelligenz (KI), eröffnet neue Möglichkeiten der Vorhersage und Prävention im Gesundheitswesen. KI kann Krankheitsverläufe vorhersagen und ermöglicht so eine proaktive Gesundheitsvorsorge. Dieses Potenzial geht über die Diagnose einzelner Patienten hinaus: KI-Systeme sind in der Lage, Trends wie Grippewellen oder gar Pandemien zu erkennen, bevor sie zur Bedrohung werden. Solche Vorhersagen ermöglichen es, Ressourcen gezielt zu planen und Therapieentscheidungen frühzeitig zu optimieren. Voraussetzung ist natürlich, dass die entsprechenden Daten vorhanden und passend aufbereitet sind.

### VORAUSSCHAUENDE ANWENDUNGEN

Ein anschauliches Beispiel für die Kraft der Vorhersage liefert das Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Ried. Hier hilft die Software EKID, ein KI-gestütztes System, bei der Einschätzung des Delir-Risikos. Durch die Analyse vorhandener Patientendaten und die Darstellung

## HALLO GESUNDHEIT: DAS DIGITALE PATIENTENPORTAL

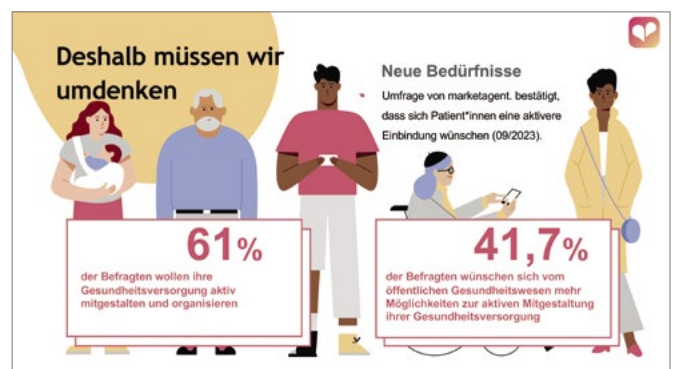
Mit „Hallo Gesundheit“ bietet die Vinzenz Gruppe einen digitalen Assistenten für Termine, Befunde und Sprechstunden. Die Funktionen werden sukzessive ausgebaut und auf weitere Einrichtungen der Vinzenz Gruppe ausgeweitet. Das Portal kann über eine App, auf einem Smartphone oder Tablet oder über eine Webversion genutzt werden. Man kann damit online Termine vereinbaren, digitale Sprechstunden besuchen und Befunde einsehen. Für die Patienten und Patientinnen der teilnehmenden Einrichtungen der Vinzenz Gruppe ist das Angebot kostenlos. Das Portal arbeitet bedürfnisorientiert und gewährleistet Barrierefreiheit.



Vinzenz Gruppe

Die Erfahrungen im Pilotspital, dem Barmherzige Schwestern Krankenhaus Wien, sind vielversprechend. „Das Feedback der Patienten ist durchwegs gut“, berichtet Geschäftsführer Thomas Pavek, der die positive Resonanz auf das digitale Angebot als Bestätigung für den eingeschlagenen Weg sieht. „Sie können sich mit ‚Hallo Gesundheit‘ viel Zeit ersparen“, so Pavek.

Weitere Informationen zu Hallo Gesundheit unter [www.hallo-gesundheit.at](http://www.hallo-gesundheit.at)



Vinzenz Gruppe

der Ergebnisse in einem einfachen Ampelsystem können Ärzte und Pflegepersonal schneller handeln, um akuten Verwirrheitszuständen präventiv zu begegnen. Die erfolgreiche Pilotphase des Systems zeigt, wie KI zu konkreten und messbaren Verbesserungen in der Patientenversorgung führen kann.

Die neuen Technologien bieten insbesondere chronisch kranken Patienten durch die kontinuierliche Überwachung ihrer Vitalparameter zu Hause enorme Vorteile. Sie ersparen sich häufige Arztbesuche und Krankenhausaufenthalte, weil die Vitaldaten in Echtzeit und von überall sicher an das medizinische Fachpersonal übermittelt werden können. Die kontinuierliche Überwachung ist ein wesentlicher Fortschritt gegenüber sporadischen Messungen und verbessert die Qualität der Versorgung erheblich.

### KRANKENHAUS OHNE BETTEN

Das Mercy Virtual Care Center in St. Louis geht sogar einen Schritt weiter und führt vor, wie ein solches „Remote-Monitoring“ die Patientenbetreuung regelrecht revolutionieren kann. Besonders chronisch Kranke profitieren von diesem Ansatz: Sie erhalten Geräte zur Heimüberwachung, die wichtige Gesundheitsdaten erfassen und direkt an das Betreuungsteam senden. Dies ermöglicht eine frühzeitige Intervention bei Verschlechterungen und bietet



eine patientenorientierte Betreuung, die traditionelle Behandlungsmethoden ergänzt. Das Krankenhauspersonal nutzt Arbeitsstationen mit mehreren Bildschirmen, um Patienten aus der Ferne zu überwachen, zu behandeln und sie gegebenenfalls in eine Klinik zu schicken.

### PERSONALISIERTE MEDIZIN

Künstliche Intelligenz revolutioniert auch die medizinische Diagnostik und Therapie. Sie ermöglicht es Ärzten, komplexe Muster in Bildgebungen und Laboraten zu erkennen, die über das menschliche Fassungsvermögen hinausgehen. Indem sie auf umfangreiche Datenbanken zugreifen, können Algorithmen Korrelationen und Trends identifizieren, die zuvor verborgen blieben. Dies erweitert nicht nur das diagnostische Spektrum, sondern ergänzt auch das erfahrungsbedingte Wissen der Mediziner. Aus dieser Synergie entstehen hochgradig individualisierte Behandlungsansätze. Ein Beispiel hierfür ist das genetische „Profiling“ in Einrichtungen wie dem molekularbiologischen Labor am Ordensklinikum Linz, das

maßgeschneiderte Therapien für jedermann entwickelt – ein Meilenstein in der personalisierten Medizin.

Insgesamt wird die Digitalisierung die Arbeitswelt im Gesundheitswesen grundlegend verändern. Für das Personal in Krankenhäusern und Ordinationen bedeutet dies eine deutliche Arbeitsentlastung: Administrative Tätigkeiten nehmen weniger Zeit in Anspruch, was eine Konzentration auf die medizinische Versorgung erlaubt. Dokumentationsprozesse, wie das Verfassen von Arztbriefen, nehmen derzeit rund 30 Prozent der Arbeitszeit in Anspruch. Sprachtechnologie-Lösungen verarbeiten Notizen, Diagnosen und Befunde, stellen sie fertig und speichern sie elektronisch ab.

Die Vinzenz Gruppe hat hier mit der Einführung der elektronischen Patientenakte in ihren Einrichtungen einen entscheidenden Schritt gesetzt. Das ist ein wichtiger Beitrag dafür, dass sich Me-

dizin und Pflege in unseren Einrichtungen besser auf ihre Arbeit mit den Patienten konzentrieren können.

### MENSCHLICHKEIT IM MITTELPUNKT

Bei allem Optimismus die Technologie betreffend ist es entscheidend, ihr den richtigen Platz in einem von Menschen geprägten Gesundheitswesen zuzuweisen:

Paracelsus prägte einst den Gedanken, dass der Mensch selbst die beste Medizin sei. Das gilt auch heute noch. Ein System, das sich von den menschlichen Beziehungen entfernt, verliert seinen Wert. Der Mensch als Ganzes, als Einheit von Leib und Seele, steht im Mittelpunkt. Technologie dient dabei lediglich als Werkzeug, das bessere Rahmenbedingungen schafft, um die Beziehung zwischen Ärzten und Patienten zu vertiefen. Digitalisierung entlastet Medizin und Pflege von Routine und schafft Raum für das Wesentliche – den zwischenmenschlichen Kontakt in der Therapie. Entscheidend ist dabei, dass zwischen Technik und Patient immer ein Mensch steht, der die Technik zum Wohle des Patienten einsetzt. Wenn dieses Zusammenspiel gelingt, haben wir eine gute Therapie, die unser Gesundheitssystem auch in Zukunft gesund hält.



**Dr. Michael Heinisch (AW)**

ist Vorsitzender der Geschäftsführung der Vinzenz Gruppe.

# BRAUCHEN WIR NEUE ARISTOTELES?

ANDY MÜHLHEIM



Firm – stock.adobe.com

Nach nur zwei Monaten zählte ChatGPT mehr als 100 Millionen aktive Nutzer. Somit ist der Chatbot der bislang am schnellsten wachsende Internetdienst für Verbraucher überhaupt – ein „Wake-up Call“ für Gesellschaft und Wirtschaft. Vor allem aber hat ChatGPT die künstliche Intelligenz einer breiten Gesellschaft in einfachster Form zur Verfügung

gestellt und damit auch ins Bewusstsein gebracht. Der Chatbot entwickelt sich zu einem echten digitalen Assistenten und es überrascht, wie einfach die Kommunikation damit ist.

Es gibt Leute, die sehen in der KI die Rettung für die Zukunft – ob bei der Lösung komplexer Umweltprobleme oder bei der Kompensa-

tion des Fachkräftemangels. Andererseits gibt es jedoch auch Leute, die in der KI die größte Bedrohung für die Menschheit sehen, eine gefährliche Machtverlagerung vom Menschen hin zu Maschinen, verbunden mit Arbeitsplatzverlust. Es gibt Ängste vor starken Veränderungen und vermehrter Kontrolle. Diese Polarisierung ist nicht hilfreich. Statt

sich in Argumenten neuer Chancen und drohender Risiken gegenseitig zu blockieren, wäre es zielführender, sich grundsätzlich offen mit der neuen Situation auseinanderzusetzen, zu akzeptieren, dass etwas Neues auch neue Möglichkeiten bietet, und gleichwohl zu verstehen, dass damit auch Risiken und Ängste verbunden sind. Wir müssen gemein-

sam und lösungsorientiert überlegen, wie die künstliche Intelligenz als Ressource für die Menschheit genutzt werden kann.

## **SCHNELLERE VERNETZUNG VOM IMMER MEHR DATEN**

Künstliche Intelligenz ist wahrscheinlich eine der größten Entwicklungen der Menschheit und sie wird unsere Gesellschaft in einer bisher einzigartigen Form beeinflussen. Diese Entwicklung wird nicht vorübergehen, sie wird das Tempo eher noch verschärfen. Was wir aktuell erleben, ist erst der Anfang von all dem, was noch kommen wird. Bildlich gesprochen sitzen wir gerade im Restaurant beim Amuse-bouche, nichtsahnend, was noch folgen wird. Aber wir sehen viele Köche in die Küche strömen.

In der – erst kurz zurückliegenden – Vergangenheit wurde die KI immer im Vergleich zu Menschen „gemessen“. Wer reagiert schneller, wer nimmt etwas besser wahr? Künftig wird nicht mehr der Mensch als Vergleichswert herangezogen. Man kann davon ausgehen, dass die nächste Generation künstlicher Intelligenz Grenzen überwinden und Lösungen ermöglichen wird, die für uns heute noch unvorstellbar sind: ChatGPT und Gamechanger AI werden unsere Welt neu definieren.

Die Digitalisierung der letzten 20 Jahre brachte die globale Vernetzung und damit

völlig neue Möglichkeiten. Raum und Zeit wurden quasi übersprungen und es ist möglich, unmittelbar und überall auf der Welt auf scheinbar unendliche Ressourcen zuzugreifen. Gleichzeitig wurden Maschinen mit immer besseren Algorithmen entwickelt, um diese neuen technologischen Möglichkeiten zu nutzen. Mit der künstlichen Intelligenz werden aktuell erstaunlich gute Ergebnisse erzielt. Das Problem der heute noch vorhandenen fehlenden Dateninteroperabilität zwischen unterschiedlichsten Datenmodellen wird gerade angegangen. Unterdessen können die verschiedenen AI-Modelle selbst untereinander interagieren. ChatGPT4 kann viel; was werden GPT 5, 6, 7 oder 10 können?

Wie bei der Erfindung der Elektrizität oder der Dampfmaschine gibt es auch bei der künstlichen Intelligenz Themenfelder, die obsolet werden. Repetitive Aufgaben in jeder Form gehören beispielsweise dazu, genauso wie „Research“. Nicht nur einfache, sondern auch komplizierte Probleme werden durch KI gelöst werden und auch bei komplexen Themen wird KI zunehmend mit eingebunden. Bestehende Aufgaben werden an KI gehen, neue Aufgaben werden entstehen – und auch wieder verschwinden. Diese Spirale wird sich immer schneller drehen. Noch nie hatten so viele Menschen so einfachen Zugriff auf so viel Wissen und Ressourcen wie aktuell, daraus müssen sich immer

schneller immer mehr Innovationen ergeben.

KI ändert die Welt in allem fundamental. Ob wir dies als Chance zum Überleben sehen oder als Gefahr für die Menschheit, ist dabei in einer ersten Näherung nicht relevant, es ist beides zugleich. Die Frage ist somit nicht, ob KI gut oder schlecht ist. Die Frage ist, wie wir KI als Ressource nutzen können. Und wie lernen wir, mit der neuen Ressource umzugehen?

## **ETHISCHE FRAGEN ERFORDERN INTERDISZIPLINÄRES DENKEN**

Wir werden uns in allen Lebensbereichen anpassen müssen: im Studium, bei der Arbeit, in der Freizeit, in der Familie und sogar in den Beziehungen. Wir werden in den kommenden 20 Jahren möglicherweise mehr Veränderungen als die letzten drei Generationen zusammen erleben. Ob es uns gelingt, künstliche Intelligenz als Ressource zu nutzen, wird darüber entscheiden, wie unsere Welt morgen aussieht.

Bereits heute diskutieren viele Experten über KI und unsere Zukunft. Dabei ist

noch unklar, welche Fragen sich uns aufgrund der KI stellen werden. KI hat – zumindest heute noch – weder eine Persönlichkeit noch ein Bewusstsein. Somit kann KI auch keine eigene Moral oder Ethik haben. Eine KI kann auch – für Fehler oder Fehlverhalten – nicht bestraft werden. Das Verhalten einer KI ist ausschließlich durch angelegte Daten und Algorithmen geprägt. KI selber ist somit aus einer menschlichen Betrachtungsweise dumm, dies jedoch zunehmend vielseitig, unheimlich effizient und rasend schnell.

Künstliche Intelligenz kann viel Macht erlangen – auch über Leben und Tod. Viel Macht in verantwortungsunfähigen Maschinen ohne jegliches Verständnis für Moral ist gefährlich. Sind aber Fachexperten wirklich die Richtigen, um sich mit den neuen ethischen Herausforderungen, welche durch KI entstehen, auseinanderzusetzen? Sollten Experten nicht eher die neuen interdisziplinären Denker werden – die neuen Aristoteles eben, welche mit KI gemeinsam die grossen Probleme unserer Welt angehen?

Der Artikel von Andy Mühlheim erschien zuerst in der „Civitas“, der Zeitschrift des SchwStV. ([www.civitas.ch](http://www.civitas.ch))



**Andy Mühlheim (Gundoldinger im StV)**

studierte Elektrotechnik in Luzern, ist Wirtschaftsingenieur und Inhaber eines MBA der State University of New York in Albany. Er arbeitet im Bereich Digitale Transformation Cyber Security.

# INFORMATION, HILFE, TROST: AUCH DAS KANN KÜNSTLICHE INTELLIGENZ

Fast eine Million Menschen pflegen und betreuen in Österreich Angehörige. Sie stellen sich damit einer Herausforderung in vielerlei Hinsicht, übernehmen große Verantwortung und kämpfen mit Überforderung, Isolation und Aussichtslosigkeit. Ein neu entwickelter KI-Chatbot möchte die „stillen Helden des Alltags“ nun umfassend unterstützen.

SUSANNE LEITNER



Vier von zehn Pflegebedürftigen in Österreich werden ausschließlich von Angehörigen gepflegt – also ohne professionelle Pflegeversorgung – weil entweder das Angebot nicht vorhanden oder das vorhandene Angebot nicht leistbar ist, Tendenz steigend. 80 Prozent der pflegenden Angehörigen

sind Frauen. Oft kommt die Situation, plötzlich pflegender Angehöriger zu sein, für die Betroffenen unerwartet. Das bringt neben körperlicher, psychischer, finanzieller und zeitlicher Belastung viele Unklarheiten bezüglich Verantwortlichkeiten und Ansprechpartner in den unterschiedlichsten sozia-

len Diensten und Behörden mit sich.

Untersuchungen zeigen, dass sich mehr als zwei Drittel der allein pflegenden Angehörigen überlastet fühlen. Viele berichteten von Belastungen und negativen Gedanken und Gefühlen gegenüber der pflegebedürftigen Person. Sie

haben den Eindruck, dass die pflegebedürftige Person ihre Hilfe nicht zu schätzen weiß. Man hätte ihn oder sie bereits „vor Wut schütteln“ können, gesteht immerhin ein Viertel, ein Drittel berichtet, psychische Gewalt gegen die pflegebedürftige Person angewendet zu haben, zwölf Prozent gaben sogar körper-

liche Gewalt an. Auch Vernachlässigung und freiheitsentziehende Maßnahmen kommen vor.

## KÖRPERLICHE BESCHWERDEN UND ANDERE SOMATISIERUNGEN

Im körperlichen Bereich sind pflegende Angehörige am häufigsten von Rückenschmerzen sowie Schmerzen im Schulter- und Nackenbereich geplagt. Auch Kopf- und Gliederschmerzen, Herz- und Magenbeschwerden, Schwindel, Schlafstörungen, nervöse Zustände und Erschöpfung sind häufige Begleiterscheinungen. Diese ergeben sich aus den mit der Pflege verbundenen körperlichen Anstrengungen sowie aus der häufig gestörten Nachtruhe.

Doch die Angehörigen übernehmen nicht nur Pflege-

und Betreuungsaufgaben, sondern bieten auch einen Großteil der emotionalen Unterstützung, Gespräche und gemeinsamen Aktivitäten, um die Einsamkeit der Pflegebedürftigen zu lindern. Oft sind sie die einzigen sozialen Kontakte, die den Pflegebedürftigen noch bleiben. Obwohl dabei auch positive Aspekte erlebt werden, fehlt es pflegenden Angehörigen oft an Anerkennung, Information und Vernetzung.

Dementsprechend hoch ist der Bedarf nach niederschwelligen Entlastungsmöglichkeiten. Diese sollten mentale Unterstützung bieten, aber auch umfassendes Wissen zu allen Aspekten rund um die Pflege geben, vor allem über Beratungs-, Unterstützungs- und Entlastungsmöglichkeiten. Dies ist ein weites Feld, denn (ty-

pisch Österreich) jedes Bundesland hat eigene Vorgaben und Angebote.

## EIN CHATBOT ALS HILFE

Ich selbst bin seit mehr als zehn Jahren pflegende und betreuende Angehörige. Ich beschäftige mich seit einiger Zeit mit KI und habe überlegt, wie ich effizient zum Wissen von ganz Österreich rund um das Thema Pflege Zugang bekommen kann und welche Möglichkeiten der Daseinsbewältigung es als pflegende Angehörige gibt.

Also habe ich begonnen, sozusagen als Hilfe zur Selbsthilfe, einen eigenen KI-Chatbot zu trainieren. Ich nannte ihn PflegeGuideGPT. Mein besonderer Dank gilt dabei meinem Sohn Clemens Leitner (Alp) für seine technische Unterstützung.

Im PflegeGuideGPT wurden von mir ausgewählte Dokumente hochgeladen, die ich als angemessen ansehe. Auch habe ich PflegeGuideGPT Dialoge trainiert, wie und was er in speziellen Situationen, wie zum Beispiel suizidalen Gedanken, antworten soll. Die enorme Verantwortung, die damit einhergeht, muss den Entwicklern von Chatbots sehr bewusst sein. Darum ist es mir auch wichtig, mit einem interdisziplinären Team im ständigen Austausch zu sein.

Die Nutzer der ChatGPT-App können mit dem Chatbot plaudern, Fragen stellen und sich Fragen beantworten lassen. PflegeGuideGPT wurde darauf trainiert, in einer fürsorglichen und empathischen Art und Weise zu antworten. Das System gibt keine standardisierten

**PflegeGuideGPT** ist ein KI-Chatbot von OpenAI GPTs und wird unter der Leitung von Susanne Leitner (NcN) von weiblichen und männlichen Ärzten, Casemanagern, Sozialarbeitern, Pflegefachkräften sowie betroffenen Frauen und Männern trainiert und qualitätsgesichert. Dabei wird auch berücksichtigt, dass vier von fünf Pflegenden in Österreich weiblich sind.

PflegeGuideGPT hilft pflegenden Angehörigen und Fachkräften im Gesundheits- und Sozialbereich wohnortnahe Beratungs- Unterstützung- und Entlastungsangebote in Österreich zu finden. PflegeGuideGPT ist rund um die Uhr verfügbar und spricht alle Sprachen. Es ist allerdings kein Ersatz für professionelle Beratung oder medizinische Hilfe.

Wie viele andere GPTs ist der Pflegeguide bis auf weiteres ausschließlich im GPT-Store in der kostenpflichtigen Version ChatGPT Plus zu finden. In dieser ist der GPT kostenlos nutzbar. <https://chat.openai.com/g/g-tDRiKmxRu-pflegeguidegpt> PflegeGuideGPT steht auch über die App ChatGPT im Appstore (iOS) und Google Play (Android) zur Verfügung.





# DIE NÄCHSTE HERAUSFORDERUNG KANN KOMMEN.

Unbedingte Kundennähe, Weitblick und Innovationsbereitschaft sichern PALFINGER seit Jahrzehnten die führende Position auf dem Weltmarkt – und helfen, den Vorsprung stetig auszubauen. Wir nehmen jede Herausforderung unserer Kunden an und machen sie zu unserer. Um unsere Kunden mit zukunftsorientierten technologischen Lösungen optimal zu unterstützen. Heute. Morgen. Übermorgen. Mehr auf [www.palfinger.ag](http://www.palfinger.ag)

Antworten (sie können mal länger, mal kürzer ausfallen) und – das sollte man stets bedenken – kann selbstverständlich nicht jedes Problem lösen. Im Rahmen der Pflege von Angehörigen gibt es immer wieder Krisen, die nicht mit KI-Hilfe, sondern nur intuitiv und kreativ mit dem eigenen menschlichen Hausverstand zu bewältigen sind.

Der praktische Nutzen im Pflege- und Betreuungsalltag ist am besten durch einige Anwendungsbeispiele erklärbar.

### ERSTELLUNG EINES PFLEGETAGEBUCHES

Ein Pfl egetagebuch kann den täglichen Pflege- und Betreuungsaufwand aufzeigen und ist eine wichtige Hilfestellung zur Erlangung des Pflegegeldes. Es hilft zudem, die Tätigkeit als pflegende Angehörige für Andere sichtbar zu machen. Das Pfl egetagebuch listet sämtliche Leistungen (Hilfe beim Anziehen, Körperpflege, Hilfe beim Toilettengang etc.) auf, es hält fest, wann und wie lange man damit beschäftigt war und es werden sämtliche besonderen Vorkommnisse oder Verhaltensänderungen der zu pflegenden Person aufgelistet.

### DIAGNOSEN UND EMPFEHLUNGEN

Wird ChatGPT in diesem Fall gefragt, welche Ursachen eine Veränderung des Krankheitsbildes haben könnte, fragt das System zu-

nächst nach Beobachtungen und Symptomen, um dann meist eine ausführliche Erklärung abzugeben, die für den pflegenden Angehörigen verständlich aufbereitet ist und Tipps enthält, die einfach umgesetzt werden können, zum Beispiel wenn der oder die zu Pflegende die Nahrungsaufnahme ablehnt. Der Pflege-Chatbot versucht aber nicht nur eine Diagnose, sondern weist auch immer darauf hin, wie wichtig es ist, diese Beobachtungen mit einem Arzt, einer Ärztin oder mit qualifiziertem Pflegepersonal zu besprechen.

### HILFE ZUR SELBSTHILFE

Dies ist ein ganz wichtiger Punkt für pflegende Angehörige. ChatGPT gibt auch hier klare Handlungsanweisungen – etwa bei Aggressivität des zu pflegenden Angehörigen. Hier kann die Antwort beispielsweise lauten: „Es ist sehr wichtig, dass Sie Ihre eigenen Gefühle und Ihre Sicherheit ernst nehmen, insbesondere wenn Sie sich durch die Reizbarkeit und Aggressivität Ihres pflegebedürftigen Angehörigen bedroht fühlen. Hier sind einige Schritte, die Sie in Betracht ziehen sollten.“

Daraufhin nennt der Chatbot acht Maßnahmen (sichere Umgebung schaffen, professionelle Hilfe holen, Deeskalationstechniken, Notfallplan, Selbstfürsorge, Beratungsstellen kontaktieren, Pflegeoptionen evaluieren), die jeweils verständ-

lich beschrieben und erklärt werden.

### ERKLÄRUNG VON MEDIKAMENTEN

Auch zu diesem elementaren Punkt ein praktisches Beispiel: Man fragt nach dem Medikament „Seroquel“, weil man dieses Medikament nicht kennt und wissen möchte, ob es hilfreich ist. PflegeGuideGPT erklärt ausführlich, dass es sich um ein „atypisches Antipsychotikum“ handelt und wofür

basiert auf Algorithmen. PflegeGuideGPT wurde deshalb darauf trainiert, pflegende Angehörige in Krisensituationen dazu zu ermutigen, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Daher vermittelt das System sinngemäß folgende Botschaft: Ich verstehe Ihr Problem und Ihre Situation, die wirklich nicht leicht ist. Ihre Gefühle sind absolut berechtigt. Vielen Menschen geht es genauso wie Ihnen – Sie sind

*„Ich verstehe Ihr Problem und Ihre Situation, die wirklich nicht leicht ist. Vielen Menschen geht es genauso wie Ihnen – Sie sind nicht allein.“*

dieses eingesetzt wird. Dann folgen weitere Informationen über erwartete Effekte und bekannte Nebenwirkungen sowie Ratschläge zur Risikominimierung und der Appell, im Zweifelsfall ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

### EMOTIONALE ENTLASTUNG

Ein Chatbot kann Emotionen nicht auf die gleiche Weise wie Menschen verstehen, interpretieren oder darauf reagieren. Seine „Empathie“

nicht allein. Versuchen Sie mit Ihrer Familie zu sprechen und/oder externe Unterstützung zu finden.

Man kann PflegeGuideGPT aber auch sagen, dass man ein „Entlastungsgespräch“ mit ihm führen will und das System in die Rolle einer Psychologin oder eines Psychologen gehen soll. Dann sind die Antworten etwas detaillierter, vor allem aber nehmen sie viel stärker Bezug auf das Ich der Pflegeperson.



**Mag. Susanne Leitner, MBA (NcN)**

ist eine Gesundheits- und Sozialmanagerin mit Qualifikationen in den Bereichen Qualitätsmanagement, psychosozialer Notfallhilfe, Resilienz und Erwachsenenbildung.  
susanne@leitner.earth



HERBERT KASPAR

# OPFER EINER KRIMINELLEN IDEOLOGIE

Noch 2014 gab es unter Werner Faymann und Michael Spindelegger (Nc) einen gemeinsamen Gedenkakt zu dem unseligen Aufstand im Februar 1934, der rund 360 Menschen das Leben kostete. Schon davor hatte es etwa zwischen Alfons Gorbach (Cl), der in Dachau die Nazi-Diktatur am eigenen Leibe erfahren hatte, und Bruno Pittermann eine Verständigung gegeben, dass die Eskalation der Gewalt in der Zwischenkriegszeit wohl nicht nur auf eine Seite zurückzuführen war und dass die gemeinsamen, leidvollen Erfahrungen mit der Nazi-Diktatur ein gewisses Verständnis füreinander geschaffen hatten. Der SPÖ-nahe Historiker Norbert Leser hatte dafür den Begriff der „geteilten Schuld“ geprägt

Anno 2024 ist alles wieder anders. Das aufgeladene und feindselige innenpolitische Klima – noch dazu in einem Wahljahr – erlaubt offensichtlich keine versöhnlichen Töne im Rahmen einer nüchternen Analyse der damaligen Ereignisse, wie sie etwa

der Historiker Kurt Bauer 2018 vorgelegt hat.

Hochgekommen war das Thema schon im Dezember 2021 anlässlich der Angelobung des neuen Innenministers Gerhard Karner, der sich als ehemaliger Bürgermeister von Texingtal plötzlich für das dortige Dollfuß-Museum rechtfertigen musste. So forderte etwa die Grüne Menschenrechtssprecherin von dem 1967 geborenen Karner eine Klarstellung zu seinem „Verhältnis zum Austrofaschismus“. Neo-Kanzler Karl Nehammer – in seinem ersten TV-Live-Interview von Armin Wolf mit dem Thema konfrontiert – reagierte defensiv und ungeschickt.

Die Publikationen im heurigen Februar sowie die Vorkommnisse rund um das Dollfuß-Museum zeigen erneut, dass die Februar-Kämpfe auch heute noch ein politisches Minenfeld sind und sich nach wie vor vorzüglich zur Instrumentalisierung eignen. Wie auch bei Karl Lueger (Nc EM) sieht man nur die eine Seite des Politikers und blendet andere Aspekte aus.

Ebenso ausgeblendet wird das brisante innenpolitische wie auch europäische Umfeld: der Druck Hitlerdeutschlands auf der einen und des faschistischen Italiens auf der anderen Seite.

Ausgeblendet wird auch bewusst, dass Österreich – im Unterschied zu vielen anderen Ländern – nicht versucht hat, sich mit Nazi-Deutschland zu arrangieren und einen Appeasement-Kurs zu fahren. Ganz im Gegenteil: Bereits wenige Monate nach Hitlers „Machtergreifung“ wurde die NSDAP in Österreich verboten.

Stichwort Machtergreifung: Hervorgerufen durch die neue Lage in Deutschland flüchteten Tausende nach Österreich, darunter auch viele Juden. Stellvertretend sei der Schauspieler Leon Askin erwähnt. 1907 als Leo Ashkenasi in Wien geboren machte er rasch an deut-

schen Bühnen Karriere, bis ihn die Umstände nach Österreich zurückbrachten, wo er dann 1938 wieder flüchten musste. Er machte in Hollywood eine große Karriere und kehrte erst 1994 nach Wien zurück. Die *Academia* hatte Gelegenheit, 2003 mit Leon Askin ein Interview über seine Zeit in Wien zu machen, wo er von 1935–38 Theater und Kabarett machte. Er hat diese Jahre sehr positiv erlebt – weder als Jude noch als Schauspieler wurde er behelligt.

Man wird sehen, inwieweit das zeitgeistige Feuilleton all dies wieder ausblenden wird, wenn sich am 25. Juli der Tag jährt, an dem Naziputschisten Bundeskanzler Engelbert Dollfuß (FB et mult.) verbluten ließen, weil er ein Nazi-Gegner war – und weil für ihn der Nationalsozialismus ein „kriminelles System auf der Basis einer kriminellen Ideologie“ war.

**Prof. Dr. Herbert Kaspar (Am)**

war von 2001 bis 2013 Herausgeber und von 2013 bis 2015

Chefredakteur der *Academia*.



Wir haben keine fixen Rezepte, keine gelernten Strategien und schon gar keine Geschäftsordnungspunkte, die normieren, wie man mit „diesen Leuten umgeht“. Uns fehlt der Zugang. „Typische“ Vereinsveranstaltungen (viele Leute, laut, eventuell sogar verraucht, jedenfalls am Abend) sind plötzlich kein brauchbares Angebot mehr, große Feste schon gar nicht.

### ...UND IHR HABT MICH BESUCHT (MT 25,36)

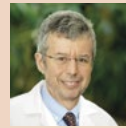
Am Kontakt hindern muss uns das aber dennoch nicht. Die einfachste Möglichkeit ist und bleibt der Besuch. Jemand, der solche Besuche als Teil seines Berufs wahrnimmt, ist Thorsten Rabel

(Am, Nc), Kaplan in der Pfarre Poysdorf im Weinviertel. Er unternimmt regelmäßige Krankenbesuche in seiner Pfarre, oft sechs bis neun an einem Nachmittag. Dabei kommt er mit den Menschen ins Gespräch. Für ihn offenbart sich dort vor allem auch die Einsamkeit, in der diese Menschen leben, welche Sehnsucht nach Gesprächspartnern sie haben, wie sehr das Gefühl, in Vergessenheit geraten zu sein, sie schmerzt. „Leider ist oft, ob der Anzahl der Besuche, nach einer halben Stunde schon wieder Schluss“, bedauert Rabel.

Dass der persönliche Kontakt besonders wichtig ist, bestätigt auch Christoph Gisinger

## ZU DEN BEFRAGTEN:

**Kpl. Mag. Thorsten Rabel** ist Kaplan im Pfarrverband Poysdorf. Er wurde 2022 zum Priester geweiht. Ebenfalls seit 2022 ist er Verbindungsseelsorger der KAV Norica.



**Univ. Prof. Prim. Dr. Christoph Gisinger** ist Professor für Geriatrische Medizin an der Donau Universität Krems und Institutsdirektor für das „Haus der Barmherzigkeit“ der Erzdiözese Wien.

(Am), Institutsdirektor am Haus der Barmherzigkeit in Wien und Facharzt für Geriatrie. Ein Patentrezept, das für alle Betroffenen und ihre Lebenssituation pass, gebe es leider nicht, sagt der erfahrene Mediziner, aber eines steht fest: Eine Summe von Maßnahmen, ergriffen von

Familie, Freunden, Nachbarn, Vereinen sei in fast allen Fällen wirksam.

Primär gehe es darum, soziale Isolation zu vermeiden. Denn damit gingen viele positive Nebeneffekte einher. „Wer sich mit Menschen trifft oder von ihnen besucht wird,

# WIR MACHT ZUKUNFT FÜR MEIN VERMÖGEN MÖGLICH.

## RAIFFEISEN VERMÖGENSVERWALTUNG

Veranlagungen in Portfolios sind mit höheren Risiken verbunden, bis hin zu Kapitalverlusten. Dies ist eine Marketingmitteilung der Raiffeisen Kapitalanlage GmbH. Erstellt von: Raiffeisen Kapitalanlage GmbH, Mooslackengasse 12, 1190 Wien, Stand: September 2023.



[rcm.at/vermoegensverwaltung](https://rcm.at/vermoegensverwaltung)

der hat Termine, einen strukturierten Alltag, muss sich vorbereiten. Das schafft auch Vofreude und hilft gegen Monotonie“, so Gisinger.

Es müssen aber auch nicht unbedingt „Besuche“ sein. Sehr gut eignen sich etwa auch das Engagement in einem Chor, einer Turngruppe oder anderen Organisationen, wo Bewegung und geistige Anregung im Vordergrund stehen. Dabei ist es völlig egal, ob man nun singen kann oder besonders sportlich ist. Es zähle der soziale Kontakt und das Tun innerhalb der eigenen Möglichkeiten, so Gisinger.

Für religiöse Menschen eignet sich der Messbesuch oder das Engagement in der Pfarre auch sehr gut. Dinge, die man von klein auf mit großer Regelmäßigkeit gemacht hat, bleiben in vielen Fällen auch bei Demenz im Gedächtnis. Rabl berichtet von einer dementen alten Dame, die ihre eigenen Kinder nicht mehr wiedererkennen konnte, jedoch beim Spenden der Krankenkommunion das Vater Unser auswendig aufsagte und mit einem Mal „voll dabei“ war.

## VÖLLIG NEUE FORMATE MIT PASSENDEM INHALT

Vereine tun sich oft besonders schwer, ihren pflegebedürftigen Mitgliedern Möglichkeiten zu geben, teilzunehmen. Das beginnt schon bei der Veranstaltungsorganisation. Als Verbindungsseelsorger weiß Rabl, dass die jungen Mitglieder bereits mit den „üblichen“ Aufgaben der

Chargentätigkeit (neben Studium und Arbeit) mehr als genug zu tun haben. Meist seien sie froh, dass sie froh sind, wenn das Programm halbwegs gefüllt ist. An die „Randgruppen“ wird hierbei wenig gedacht – vielfach auch, weil bei den Jungen der persönliche Kontakt fehlt. Oft sind es einzelne ältere Mitglieder, die es ihren Consemestern ermöglichen, einen gewissen Konnex zum Verein oder zu einzelnen Freunden beizubehalten.

Dabei muss es gar nicht mit so viel Aufwand verbunden sein. Christoph Gisinger etwa hält es für gut praktikabel, den Menschen mit Aktivitäten entgegenzukommen, bei denen sie helfen können. Das kann etwa das Sichten alter Fotos und die Identifikation der abgebildeten Personen sein oder das Recherchieren für eine Chronik. Auch ganz klassische Aktivitäten wie Kartenspielen oder Singen können eine große Bereicherung sein. Jedenfalls sollte der Zugang ein möglichst individueller und auf die persönlichen Bedürfnisse angepasster sein. Bei Dementen etwa brauche man viel Geduld, da sich Gesprächsinhalte oft wiederholen. Auch die Steuerung der Gedanken auf andere Inhalte hin, wie etwa durch Ablenkung bei Spaziergängen, kann Abhilfe schaffen und wird von den Betroffenen als enorme Bereicherung empfunden.

Doch wie geht man damit um, wenn Menschen Hilfe

und Kontakt ablehnen? Gisinger plädiert hier für einen ressourcenorientierten Ansatz, der sich am Positiven orientiert, nicht an Defiziten. Also schauen, was die Menschen noch können, was ihnen Freude bereitet und damit arbeiten. Auf diese Art könne (im Gegensatz zu einem eher defizitorientierten Zugang) mehr Vertrauen aufgebaut werden.

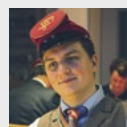
Vertrauen, insbesondere bei Personen, die nicht im engsten Familienkreis stehen, schafft auch Offenheit gegenüber anderen Angeboten. Hilfe anzunehmen ist, das weiß jeder, nicht immer einfach. Unterstützung wird oft – teilweise mit Scham verbunden – sehr nachhaltig abgelehnt. Außenstehende können hier viel eher ein Nicht-wahrhaben-Wollen überwinden. Dann können auch die Pflegenden entlastet werden. Sehr positive Impulse erzeugt man auch, wenn man gemeinsam mit Betroffenen mobile Dienste oder Tageszentren in der Nähe sucht und deren Angebote wahrnimmt.

## OHNE SCHEU OFFEN AUF EINANDER ZUGEHEN

Es brauche zwar oft Überwindung, so Gisinger, die eigene Hilfsbedürftigkeit auch einzugestehen und diese mit der notwendigen Gelassenheit anzugehen, aber auch dem

kann man entgegenkommen. Ohne Scheu und Scham mitzuteilen, was man braucht, funktioniert besser, wenn die Gegenseite ohne Scheu und Scham mitteilt, was sie auch leisten kann. Gegenseitige realistische Erwartungen statt falschen Versprechungen schaffen die notwendige Vertrauensbasis für ein konstruktives Miteinander-Arbeiten. Konkrete Problemstellungen gehe man am besten mit Hausverstand an – „und oft reicht das Zuhören alleine auch schon“, ermutigt Gisinger, demzufolge der Einzelne oder die Gemeinschaft, der/die den Kontakt sucht, um vieles mehr richtig als falsch machen kann.

Wenn wir das Engagement in Vereinen, Organisationen oder Verbindungen als soziales Ehrenamt verstanden und von der Gesellschaft geschätzt wissen wollen, müssen wir uns diesen Aufgaben stellen und jene Menschen, die uns Förderer, Vorbild, Wegbegleiter waren, zurück in unsere Mitte holen. Es geht um wechselseitige Unterstützung im Sinne eines funktionierenden Generationenvertrags und um ein Leben nicht am Rand, sondern in der Mitte der Gemeinschaft – mit Teilhabe am Miteinander, statt sozialer Isolation und einer ansprechende Alltagsgestaltung statt Monotonie.



**Prof. Wolfram Kreipl, BEd (Vi)**

ist Mittelschullehrer. Er unterrichtet Mathematik, Physik und Informatik.

# FRÖHLICHE UNWISSENSCHAFT

DER DEUTSCHE CV DISKUTIERT „MAL WIEDER“ SEINE KATHOLISCHE DNA.

VEIT NEUMANN



In diesen Tagen bewegt den deutschen Cartellverband eine Frage. Sie hat sich auf der Cartellversammlung in Fulda 2023 hörbar gemacht: Wie ist der Umgang mit dem Katholizitätsprinzip? Er ist in der Satzung des CV wie auch in der Cartellordnung (CO) geregelt. Demnach können Verbindungen außerhalb des CV nur dann in den deut-

schen Cartellverband aufgenommen werden, wenn ihre Mitglieder katholisch sind. Ändert eine Verbindung im CV ihre Grundsätze in dem Sinne, dass vom eindeutigen Katholizitätsprinzip abgesehen wird, ist sie aus dem Verband auszuschließen. Darauf hat der renommierte Richter am Oberlandesgericht a.D., Wolfgang Steffen (Gu), in ei-

nem Gutachten hingewiesen. Das Gutachten hat er anlässlich der anhebenden Diskussionen vorgelegt.

Die juristische Betrachtungsweise ist eine zentrale Sicht auf die Wirklichkeit. Oft ist sie die entscheidende. Aber sie ist nicht die einzige. In der Vergangenheit führte das tragende Prinzip der Ka-

tholizität im deutschen CV zu Diskussionen. Die starke Verbundenheit mit der katholischen Kirche im Land der Reformation gehört zu seiner DNA. Gegenläufig erscheinen phasenweise Kräfte, die weltanschaulicher Natur sind. Hier nun werden tiefere Motivationen aufgezeigt, die das „K-Prinzip“ aufweichen wollen. Eine Aufweichung

aber bringt die faktische Aufgabe mit sich. Solche Versuche zu betrachten ermöglicht es, Bestrebungen heute angemessen einzuordnen.

## DIE K-DEBATTE IST NICHT GANZ NEU

Dass nicht zuletzt ideologische Prinzipien am Werk sind, wenn eine Abschaffung im Raum steht, wusste bereits der Eichstätter Pastoraltheologe Alfons Fleischmann (Ae, 1907–1998). In den aufgewühlten Zeiten der Studentenunruhen Ende der 60er-Jahre stützte er das katholische Prinzip maßgeblich. Fleischmann, der CV-Seelsorger (1952–1968) und in den Jahren der Auseinandersetzung Vorsitzender des CV-Altherrenbunds sowie Vorsitzender im CV-Rat (1968–1972) war, habe „ausdauernd, taktisch kompetent, schlau und erfolgreich“ für die K-Beibehaltung gekämpft. Das schreibt der renommierte Universitäts-historiker Peter-Claus Hartmann. Hartmann ist der vormalige langjährige Philistersenior der CV-Gründungsverbindung Aenania. In deren Kneipsaal prangt das Porträt des charismatischen deutschen Cartellbruders Fleischmann bis heute – unübersehbar.

Der epochentypische Optimismus der Machbarkeit prägte in den 60er-Jahren die Versuche, die konfessionsgebundene Katholizität im deutschen CV abzuschaftern. Das ging einher mit inhaltlich diffusen, aber



Auf der CV in Fulda bestand einiger Diskussionsbedarf.

umso heftig-konkreteren Aufbruchsbestrebungen, die die Diskussion zum Selbstzweck erhoben. Bestimmt waren diese Aktionen vom damals starken Antiinstitutionalismus sowie von einer übertriebenen Offenheit, die primär „Mauern einreißen“ wollte. Modewort war es, „verkrustete Strukturen aufzubrechen“. Die Einschätzung ist zutreffend, dass der deutsche CV Ende der 60er-Jahre sehr gut daran tat, treu zu seinen Anfängen zu stehen, ohne auch nur die faktische Schwächung anderer zunächst noch konfessionell eindeutig aufgestellter Verbände in Deutschland zu betrachten, die diesen Schritt taten.

## ERNSTE SORGEN UND DURCHAUS GUTE VORSCHLÄGE

Vor zwei Jahrzehnten dann war das Thema „K“ erneut auf die Agenda gekommen. Einmal mehr votierte die Cartellversammlung souverän für dessen Beibehaltung. Die Abschaffungspläne um die Jahrtausendwende sind im Rückspiegel als Versuche zu sehen, eine bedauernswerte vereinfachte Sicht auf das Zweite Vatikanische Konzil Jahrzehnte nach dessen Abschluss umzusetzen. Waren 1969 die Bestrebungen

der K-Abschaffung Ausfluss eines wilden wie zu allem entschlossenen Optimismus, hatten die gerade genannten folgenden Versuche insgesamt einen deutlichen Pessimismus als „Frame“. Teile einer enttäuschten Konzils-generation nämlich erhoben sich zu diesem Zeitpunkt. Mancher Aktive betrachtete sie vor 20 Jahren bereits mit nicht wenig Verwunderung.

Kürzlich, 2023 erst, hat sich eine wieder andere Lage ergeben. Die diskursive Situation im Cartellverband ist komplex. Vertreter der katholischen Kirche geben ein klägliches Bild ab. Verantwortliche scheitern bei der Bearbeitung und Kommunikation von Fällen sexuellen Missbrauchs. Außerdem schreitet die Segmentierung gesellschaftlicher Milieus voran. Das geht mit der Auflösung von Restbeständen eines homogenen Katholizismus in der Fiktion des 19. Jahrhunderts einher. Zentrifugale Tendenzen wie gehäufte Kirchenaustritte kommen dazu.

Winkende Gratifikationen bei Anpassung an den Zeitgeist verfehlen ihre Wirkung nicht. Von der Verankerung des CV in der Abwehr des überbordenden Nationalis-

mus des 19. Jahrhunderts ist keine Rede.

Entgegen dem Optimismus der 60er- und dem Pessimismus der 2000er-Jahre sind die aktuellen Pläne der Streichung des „K“ in ein Gemisch aus Enttäuschung, Wut und Unsicherheit mit Blick auf die katholische Kirche eingebettet. Das jahrzehntelange mediale Trommelfeuer auf die Catholica tut sein Übriges im Sinne der umfassenden Verunsicherung. Genährt ist es aus Spott und Verachtung, untermalt von der fröhlichen Unwissenschaft, vorurteils- gesättigt noch und nöcher.

Dabei waren die Vorschläge der aktuellen K-Infragestellung gut gemeint.

Auslöser für die derzeitige Debatte war der ehrliche Wunsch aus Teilen einer „Initiative CV 2025“, für Nachwuchs zu sorgen. Seit der Cartellversammlung in Bonn 2022 diskutierten sie verschiedene Modelle des Zugangs zur Verbindung, um Keilpotenziale besser zu erschließen. Die Initiative stand mandatorisch auf dünnem Fundament. Die unglückliche Kommunikation differenzierter Aufnahmemodalitäten bei einer Testdiskussion des Themas auf der Cartellversammlung 2023 ließ wortgewandte Aktive in Harnisch steigen. Der Altherrenbundvorsitzende betonte, die Beibehaltung des „K“ liege ihm am Herzen. Jedoch waren gerade andiskutierte Möglichkeiten einer späteren Konversion recipierter Füchse



**Wohnraum für Generationen**

**www.frieden.at**




**Bewährt seit 1947**



zum Katholizismus Aktivenvertretern sehr zuwider. Die Aktiven argumentierten scharf und klar und theologisch informiert.

### **DIE AKTIVEN UND IHRE ENTSCLOSSENHEIT**

Artikuliert haben sich die Vorstellungen der jungen Cartellbrüder seither in einem „Memorandum romanum“, mit dem der aktuelle Vorort aus Berlin pauken-schlagartig sein Amtsjahr eröffnete. Das geschah nicht zufällig mit Datum vom 15. August (2023). Das 31-seitige Konvolut, dem Kritiker seine Länge vorhalten, gilt als ernstzunehmender Diskussionsbeitrag. Gestützt auf jungerwachsenen

Idealismus, aber auch auf das Erleben dekadenter Lebens- und Beziehungsverhältnisse in Berlin, fordern die gegenwärtigen jungen Wilden, sich in religiöser Hinsicht ehrlich zu machen, Gottesdienste und Wallfahrten hochzuschätzen und das zu einem allgemeinen Schlendrian gegenläufige Potenzial katholischer Ernsthaftigkeit fruchtbar werden zu lassen. Lange auf sich warten ließ der Aufschrei nicht. Unter den Kritikern findet sich einerseits der Typ Katholik, für den jede Festlegung im Glauben an „finsterstes Mittelalter“ gemahnt. Gemäßigte Cartellbrüder geben zurecht zu bedenken, die Verantwortlichen des Manifests wür-

den mit den Jahren in die Komplexitäten des Lebens wachsen.

Den bisherigen Höhepunkt der Diskussion lieferte Dominikanerpater Wolfgang H. Spindler (M-D) im vergangenen Herbst in der deutschen *Academia*. Bei aller Kritik an theologischen Falschansagen der römischen Denkschrift würdigte der Sozialethiker den Wurf als seit Jahrzehnten ersten ernstzunehmenden Diskussionsbeitrag der Aktiven. Spindler machte das Vorrecht der Jugend stark, deutliche Worte zu äußern, und bemerkte dabei, dass ohne die Aktiven und deren Entschlossenheit, zu klaren Verhältnissen zu stehen, der deutsche CV in der „Protestanten- und Frauenfrage“ – deren Aufnahme betreffend – in der Vergangenheit zerbrochen wäre.

Angesichts dieser differenziert vorgetragenen Einlassungen wirkt Kritik an dem Manifest, es sei in der theologischen Sprache des 19. Jahrhunderts verfasst, wenig inspiriert. Ob wir die theologischen Ansätze des 19. Jahrhunderts und deren Berechtigung oder Problematik passgenau erfassen, darf bezweifelt werden. Sodann gab es Aussagen von Cartellbrüdern in Leserzuschriften, die jede Festlegung in Glau-

bensdingen in einer säkularisierten Teufelsvorstellung bekämpfen.

Das Katholizitätsprinzip erscheint anderen als erstrebenswertes, aber unerreichbares und kaum ernstzunehmendes Prinzip. Überhaupt durchlaufe jeder Cartellbruder in seinem Glauben Phasen, die das Katholische mehr oder weniger verwirklichen. Eine charismatische Variante besagt, die Verbindung verwirkliche das Katholische. Sie möge den jeweiligen christlichen Bundesbruder mitnehmen.

### **EINE STÜTZE DEM ZEITGEIST OPFERN?**

Die Diskussion ist unabgeschlossen. Hält der deutsche Cartellverband auf sich, wird er auf die Tragfähigkeit seiner Strukturen und Institutionen und das „K“ setzen. Eine in Zahlen ausgedrückte Abnahme seiner Attraktivität in Deutschland ist eher Ausdruck des Zeitgeists, weniger akuten Änderungsbedarfs. Der deutsche CV hat seine Stütze in der Katholizität. Er ist Stütze des Katholizismus. In Zeiten kirchlicher Schwierigkeiten hat der CV zu seiner *Catholica* zu stehen: „Amicus certus in re incerta cernitur“ – den sicheren Freund in der Zeit der Schwierigkeit man erkennt.



**Veit Neumann (Alm, Ae)**

ist Chefredakteur der deutschen *Academia*. Der in Graz habilitierte Pastoraltheologe ist Redaktionsleiter der *Katholischen Sonntagszeitung Regensburg* und Gastprofessor in Heiligenkreuz.

# GUTER PASTORALER NÄHRBODEN UND EIN BISSCHEN KADERSCHMIEDE

Mit dem Jesuiten Gernot Wisser (Am, AIn, R-D) leitet erstmals ein ÖCVer das traditionsreiche Germanicum, das „deutsche“ Priesterseminar in Rom. Ein Haus, das bei allen Veränderungen, mit denen es konfrontiert ist, durch Klarheit in seiner Zielsetzung beeindruckt.

WILHELM ORTMAYR



*Wäre Gernot Wisser nicht seiner Berufung zum Priester gefolgt, hätte er auch als bildender Künstler durchaus sein Auslangen finden können. Im Bild sein Zyklus „Dreifaltigkeit“, der das Arbeitszimmer ziert.*

**M**an würde es von außen nicht für möglich halten, welcher Geist innen weht. Dem Passanten auf der Straße präsentiert sich das

traditionsreiche Germanicum schmucklos unauffällig, ja fast uninspiriert, denn der Architekturstil der faschistischen Ära ist unübersehbar.

Aber damit ist man in Rom ja leider keine Ausnahme.

„Eigentlich waren wir nie gerne hier“, erzählt Rektor

Gernot Wisser und meint damit nicht nur das jetzige Haus an der Via San Nicolo Tolentino, sondern auch schon den Vorgängerbau an

**Pater Gernot Wisser SJ (Am, Ain, R-D)** wurde 1956 in Mondsee geboren und wuchs in Wien auf. Er absolvierte zunächst das Studium der Architektur und arbeitete in dieser Profession für die niederösterreichische Landesregierung. Ab 1986 studierte er Theologie in Wien und dann in Rom als Seminarist im Kolleg. Nach der Priesterweihe folgte der Eintritt in den Jesuitenorden. Von 2008 bis 2014 war Wisser Provinzial der österreichischen Jesuiten, danach folgte ein Sabbatjahr in Guatemala, ehe er ab 2015 Universitätspfarrer in Innsbruck war. Seit 31. Juli 2021 ist er Rektor des Germanicums. Im ÖCV bekleidete Wisser von 2005 bis 2013 das Amt des Verbandsseelsorgers.

selber Stelle, auf halbem Weg zwischen Stazione Termini und dem Parco Borghese gelegen. Er musste seinerzeit Mussolinis städtebaulichen Ideen weichen. Heute ist der Gebäudekomplex etwas kleiner, aber immer noch riesig und beherrscht nicht nur das Seminar, sondern auch viele Mieter, etwa die Botschaft Argentiniens.

### AUF DEN ZWEITEN BLICK DURCHAUS CHARMANT

Wenn es nach ihnen ginge, das ist unschwer durchzuhören, wären die Germaniker am liebsten wieder dort, wo ihre Anfänge lagen und fast 250 Jahre hindurch ihre Heimat war, neben der Kirche Sant'Apollinare, unweit des tiberseitigen Endes der Piazza Navona. Doch dieses

Gebäude steht nicht zur Verfügung.

Dabei hat das heutige Seminargebäude durchaus viel zu bieten. Für Kirchengeschichtler eine der wenigen existierenden Sammlungen der Portraits aller Jesuitenobern seit Ignatius von Loyola, für Kunstinteressierte einen ganz typischen Kirchenbau der italienischen Vierzigerjahre, dem der Theatersaal und der große Speisesaal um nichts nachstehen. Relativ viel Licht, klare Linien und eine eindeutige Formensprache prägen das gut gepflegte Haus, dem eine gewisse Zeitlosigkeit anhaftet.

### MULTIKULTI, ABER HANDVERLESEN

Im Betrieb des Seminars hat sich indes Vieles verändert,

auch in den vergangenen Jahrzehnten. Gernot Wisser, seit knapp drei Jahren Rektor, muss es wissen. Er hat selbst hier studiert und weiß als Jesuit um die Geschichte des Germanicums, dessen Studenten einst an ihren purpurroten Talaren (bedeutete: der Student wird von Kardinälen gesponsert) und dem schwarzen Zingulum erkennbar waren. Damals waren es wirklich lauter Deutschsprechende, selbst zu Wissers Zeiten konnte man im Speisesaal die Tische nach deutschsprechenden Diözesen einteilen. Heute sind die „Tedeschi“ in der Minderheit und finden an zwei Tischen Platz, die Herkunftsländer der Studenten reichen von Island bis zum Kosovo. „Ein schöner Bogen über Nord-

und Mittel- bis nach Südosteuropa“, so Wisser.

Und noch etwas hat sich geändert: „Anfänger“ gibt es heute keine mehr am Germanicum. Die Studenten haben meist schon einige Jahre an den Universitäten und Priesterseminaren ihrer Heimat hinter sich, dann kommen sie (auf Empfehlung ihres Bischofs und/oder Regens) nach Rom, wobei die Entscheidung über die Aufnahme eines Kandidaten vom Rektor des Germanicums getroffen wird.

Derzeit hat der überwiegende Teil der Studenten sogar die Priesterweihe (siehe Bild) bereits hinter sich und absolviert in Rom das Lizenziats- oder Doktoratsstudium. Dass die jungen Männer



Viele Studenten sind bereits Priester, daher die enorme Zahl an Konzelebranten.

# Sind die Äcker und Wiesen fort, fehlt das Essen uns vor Ort.

## Stoppen wir die Verbauung Österreichs!



Atemberaubend und einzigartig im ganzen Viertel: der Blick von der Dachterrasse des Germanicum über die Ewige Stadt.

heute etwas älter, reifer und im Studium fortgeschrittener sind als früher, hält Wissen für vorteilhaft. „Die meisten der heutigen Seminaristen sprechen Deutsch nicht als Muttersprache. Sie müssen daher zwei Sprachen lernen – Deutsch als ‚Hausprache‘ des Seminars und Italienisch als Unterrichtssprache an den Universitäten. Das wäre für 18-jährige Studienanfänger kaum zu schaffen.“

Zudem erwartet der Rektor von seinen Studenten ein gewisses Maß an Sozialkompetenz und Freude am Zusammenleben in der Vielfalt. „Mit 35 Studenten aus 24 Diözesen von Nord- bis Südosteuropa sind wir ein Multi-Kulti-Haus, Weltkirche sozusagen. Man möchte nicht glauben, wie enorm unterschiedlich der seelsorgeri-

sche Alltag etwa in Deutschland und Kroatien ist. All das bringen unsere Studenten mit ins Haus – etwa wenn sie vom Praxisjahr zurückkommen und all das muss ja auch aufgearbeitet werden.“

### KUNST, KULTUR UND EIN ORT DES RÜCKZUGS

Doch Student im Germanicum zu sein, verlangt noch weitere Talente. Weil im Haus jesuitischer Geist weht, werden Schauspiel und Musizieren großgeschrieben, davon zeugen regelmäßige Konzerte und Theateraufführungen in den beiden großen Sälen des Seminars (siehe Bild links unten). Insofern kann sich der Rektor glücklich schätzen, dass ihm von den Diözesen viele multitalentierete Studenten empfohlen werden. „Ich schaue bei den Bewerbern gar

nicht extra drauf, aber derzeit haben wir drei vollausgebildete Kirchenmusiker, können eine komplette Band zusammenstellen, es gibt viele gute Sänger und auch Schauspiel-talente.“

Und noch eines scheint Wisser wichtig: „Man muss Rom aushalten.“ Vor allem für Studenten aus ländlichen Gegenden seien Lärm, Staub, Verkehr, die teils chaotische Unordnung und die Hitze im Sommer durchaus belastend. Doch im Germanicum hat man diesbezüglich noch Glück – in zweierlei Form: Die Dachterrasse des Hauses im 6. Stock (siehe Bild oben) überträgt das ganze Viertel und ist obendrein so groß, dass man locker Kommerse schlagen könnte, zum anderen gibt es für den Sommer noch San Pastore (siehe Bild rechts unten), das zum Kolleg gehörige Landgut, etwa 30 Kilometer östlich von Rom, das den Studenten und der Seminarleitung in der warmen Jahreszeit eine ruhige Arbeitsatmosphäre sowie Gelegenheit zur Erholung bietet. Auch externe Gäste könne in San Pastore wunderbar Urlaub machen ([www.casamanresa.it](http://www.casamanresa.it)).

Wisser selbst „hält Rom ganz gut aus“, sagt er, aber ex-

tra wegen der Stadt und um hier leben zu „dürfen“, sei er wahrlich nicht zurückgekommen. Und er hat sich auch nicht beworben, denn bewerben kann man sich für den Posten des Rektors nicht. Vielmehr wird man „ins Auge gefasst“ – und zwar von der Ordensleitung in Rom, in deren Auftrag dann der jeweilige Provinzial einen fragt, ob man grundsätzlich bereit wäre, das Rektorat zu übernehmen. Danach werden von vier Jesuiten, die darüber Stillschweigen zu bewahren haben, „Gutachten“ über den Kandidaten eingeholt. Die Letztentscheidung liegt beim Generaloberen in Rom, dem der Rektor auch berichtspflichtig ist. „Für mich, der ich selbst hier studiert habe, war es ein Nachhausekommen und eine reizvolle Aufgabe zugleich. Es hat zu diesem Zeitpunkt auch gut gepasst, weil meine Zeit als Universitätspfarrer in



Innsbruck zu Ende ging“, erzählt Wissner.

## VIELE ANGEBOTE, ABER KEIN KORSETT

Als Rektor führt er das Haus in dualer Weise: Zum einen gemeinsam mit dem „Wirtschaftsdirektor“, dem Spiritual und dem Studienpräfekt, andererseits (was die terminliche und inhaltliche Gestaltung des Seminarlebens betrifft) gemeinsam mit zwei gewählten Vertretern der Studenten, die bereits zum Priester geweiht sein müssen. Die Aktivitäten des

Seminars sind vielfältig: Man feiert gemeinsame Messen, es gibt spirituelle Abende (mitunter auch in den einzelnen Sprachgruppen), Kulturaktivitäten, und man bietet in Kursen vieles von dem, was die Universitäten nicht anbieten: Stimmbildung, sinnerfassendes Lesen (auch in Fremdsprachen), Homiletik, Gesang, die Gestaltung von liturgischen Feiern bis hin zu Kursen zum Thema Prävention von sexuellem Missbrauch und von Machtmissbrauch.

Nicht vom Seminar vorgegeben werden die Ge-

betszeiten oder Ruhezeiten der Studenten. „Wir lehren Eigenverantwortung und geben den Tagesablauf nicht vor. Jeder Student soll selbst den für ihn passenden Weg, die ideale Zeiteinteilung finden“, ist Wissner überzeugt. Schließlich müssten die jungen Priester später in den Pfarren ihr Leben auch in Eigenregie gestalten. „Wenn wir hier zu enge Korsettschnüren, besteht die Gefahr, dass die jungen Priester nach der Seminarzeit in ein Loch fallen“, erklärt Wissner die Intention der Seminarleitung. Die enorm

prägende Zeit des Studiums sinn- und wertvoll zu gestalten, dürfte den Rektoren des Germanicum stets ganz gut gelungen sein. „Wenn ich Glückwunschschreiben an ehemalige Seminaristen zu runden Geburtstagen oder Priesterjubiläen verschicke, kann ich aus den Antworten herauslesen, dass die Zeit im Germanicum von den meisten rückblickend als sehr positiv und bereichernd gesehen wird, selbst von jenen, die nicht Priester geworden oder aus dem priesterlichen Dienst ausgeschieden sind. Das macht uns allen Freude.“

## EINE „DEUTSCHE“ INSTITUTION IN ROM

Das Pontificum Collegium Germanicum et Hungaricum de Urbe ist eines der ältesten päpstlichen Kollegien in Rom zur Ausbildung von Seminaristen zu Priestern für mehrere europäische Länder. Gegründet wurde es 1552 durch Papst Julius III. – stark beeinflusst von Ignatius von Loyola, dem Gründer der Gesellschaft Jesu, in deren Hände man auch die Führung des Seminars legte.

Zentrale Idee der Gründung war es, durch gut ausgebildetes Personal die katholischen Diözesanstrukturen in den deutschen Ländern zu erneuern und dadurch die Gegenreformation voranzutreiben. Die Studenten sollten also nicht in Rom bleiben oder Orden beitreten, sondern man wollte ganz gezielt Diözesanpriester ausbilden. An dieser Ausrichtung hat sich bis heute nichts geändert.

Gregor XIII. gründete das Seminar 1578 neu, indem er die teilweise Funktion als Konvikt (Wohnheim) für adelige Söhne aufhob und wieder die Hauptaufgabe

des Priesterseminars betonte und das Germanicum durch landwirtschaftliche Fruchtgenussrechte auf materiell solide Beine stellte. 1579 erfolgte die Gründung des Hungaricum, ein Jahr später die Zusammenlegung beider Häuser. Daher rührt auch der Name, mit der k. u. k. Monarchie hat er nichts zu tun.

Die Anfänge des Seminars waren schwierig – Ignatius musste sich an die Jesuitenoberen im ganzen deutschsprachigen Raum wenden und regelrecht darum werben, dass Studenten nach Rom kamen. Im Lauf der Jahrhunderte freilich erwarb sich das Germanicum einen sehr guten Ruf und wurde zur „Eliteeinrichtung“.

Noch heute finden sich im Verzeichnis der lebenden Absolventen die Namen von etwa 45 Bischöfen, sehr vieler Universitätsprofessoren, Generalvikare und anderer wichtiger Funktionsträger. Aus Österreich zählen aktuell die Bischöfe Manfred Scheuer (Aln et al.), Werner Freistetter (The) und Anton Leichtfried



sowie der ehemalige Caritas-Präsident Michael Landau (Alp) zu dieser Gruppe. Auch Kardinal Franz König (Rd), Bischof Kurt Krenn sowie die Nuntien Peter Stephan Zurbriggen (Le, SO) und Georg Zur durften sich „Frater Maior“ nennen.

Das Germanicum wird auch heute noch von den Jesuiten geführt, allerdings nicht im Eigentum. Es ist ein eigener Rechtskörper, gehört sich also selbst.

# UNTER DEM KRUCKENKREUZ

DER ÖSTERREICHISCHE „STÄNDESTAAT“ AB 1934

GERHARD HARTMANN

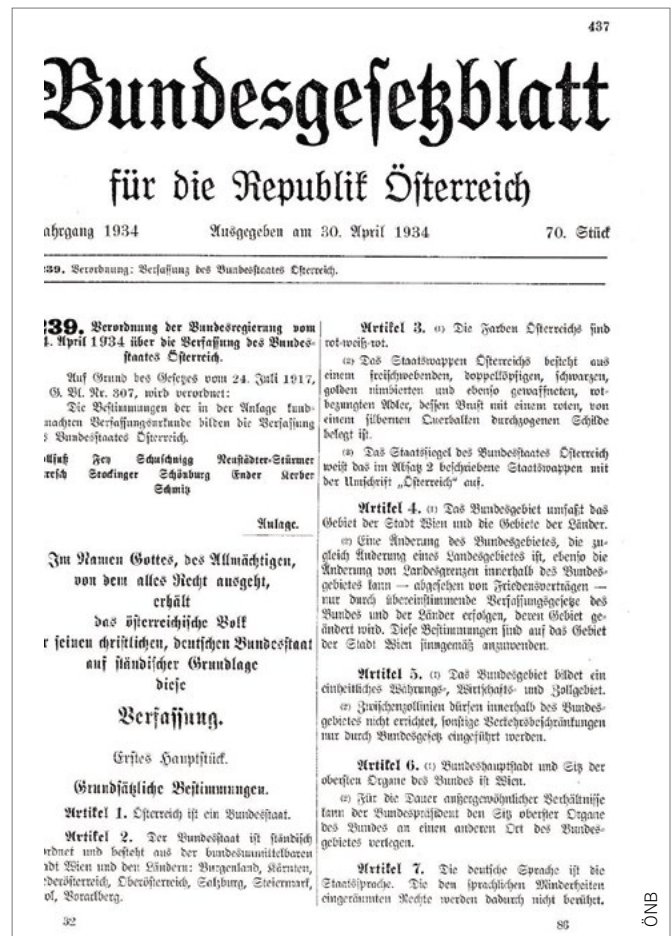
Nach den Februar-Ereignissen des Jahres 1934 (siehe *Academia* 1/2024) war es nun der Regierung von Bundeskanzler Engelbert Dollfuß (F-B) möglich, dem Druck von Mussolini nachzugeben und die Sozialdemokratie endgültig auszuschalten. Die Partei wurde verboten und ihre Mandate im noch bestehenden Bundesrat und in den Landtagen erloschen. Ihre Funktionäre gingen entweder ins Exil oder in den Untergrund, sofern sie nicht verhaftet wurden.

Dollfuß konnte jetzt an jenen Staatsumbau herangehen, den er bereits bei seiner sogenannten „Trabrennplatz-Rede“ am 11. September 1933 angekündigt hatte: einen christlichen „Ständestaat“ auf autoritärer Grundlage (siehe *Academia* 5/2023). Aufgrund geleisteter Vorarbeiten konnte die Verfassung für den „Bundesstaat

Österreich“ in gut zwei Monaten fertiggestellt werden. Um eine Scheinlegitimität zu erzeugen, wurde sie von einem „Rumpf“-Nationalrat am 30. April 1934 beschlossen und trat mit 1. Mai 1934 in Kraft. An diesem Tag, ursprünglich der „internationale Kampftag der Arbeiterklasse“, präsentierten sich im Rahmen eines Umzugs auf dem Ring die „Stände“ – darunter auch der CV.

## GEWÄHLT WERDEN KONNTE NUR AUSGESUCHTES PERSONAL

Die Verfassung begann im „Namen Gottes, des Allmächtigen“. Das veranlasste übrigens die Israelitische Kultusgemeinde Österreichs zu der Stellungnahme, dass ein Staat, dessen Verfassung mit Gott beginnt, nicht gegen die Juden sein kann. In der Tat hat der „Ständestaat“ keine antisemitischen Maßnahmen gesetzt oder dahingehende



Äußerungen von sich gegeben. Unter Bundeskanzler Kurt Schuschnigg (AIn) gab es sogar zeitweise einen jü-



Am 1. Mai 1934, als die Verfassung des „Ständestaates“ in Kraft trat, präsentierten sich am Ring die Stände, darunter auch der CV.

dischen Justizminister, der in der christlichsozialen Ära undenkbar gewesen wäre.

Nun war zwar ein „Haus der Gesetzgebung“ vorgesehen, das seinen Sitz im Parlament hatte und vorberatende Organe (Staatsrat, Bundeswirtschaftsrat, Bundeskulturrat, Länderrat) sowie einen aus diesen gewählten Bundestag kannte, der die Gesetze beschloss, die aber ausschließlich von der Regierung beantragt werden konnten. Jedoch wurden deren Mitglieder vom Bundespräsidenten (Staatsrat), von den Landesregierungen (Länderrat) und von den verschiedenen Berufsorganisationen (Bundeswirtschafts- und Kulturrat) nominiert. Da letztere größtenteils noch nicht organisiert waren, wurden sie anfänglich ernannt. Das waren also keine demokratisch gewählten Körperschaften. In sie hinein kamen nur systemtreue Persönlichkeiten.

### ALLE MACHT DEM KANZLER

Die Bundesregierung wurde so wie in der Bundesverfas-

sung 1920/29 vom Bundespräsidenten bestellt, brauchte aber kein Misstrauensvotum zu befürchten. Nach dem Vorbild der Weimarer Reichsverfassung von 1919 gab es die Richtlinienkompetenz des Bundeskanzlers, der als „Führer der Bundesregierung“ bezeichnet wurde. Er hatte zweifelsohne in diesem Verfassungsgefüge eine starke, ja überragende Stellung. Mit Recht wurde daher von Helmut Wohnout (Nc) der „Ständestaat“ als Kanzlerdiktatur bezeichnet. In der Tat: Ohne Zustimmung des Kanzlers konnte damals in Österreich nichts geschehen.

Der Bundespräsident behielt im Prinzip seine Stellung wie in der bisherigen Bundesverfassung bei. Gewählt wurde er von der Versammlung aller Bürgermeister aufgrund eines Dreieivorschlags der Bundesversammlung. Diese bestand aus den Mitgliedern der vorhin genannten vorberatenden Organe des „Hauses der Bundesgesetzgebung“. Eine solche Bürgermeister-Versammlung wäre schon strukturell nicht demokratisch gewesen, denn

ein Bürgermeister einer 300-Seelen-Gemeinde besaß dieselbe Stimme wie der Bürgermeister von Wien mit 1,8 Millionen Einwohnern. Abgesehen davon wäre im Falle einer solchen Wahl, die ja nie stattgefunden hat, der Spruch des legendären Kölner Erzbischofs von Köln, Josef Kardinal Frings (Rst EM),

zum deutschen Domkapitelwahlrecht bei Bischöfen zum Tragen gekommen: „Auf der Dreierliste steht ein Neger [sic], ein Chinese und der, der es werden soll.“

Österreich hieß zwar „Bundesstaat“, doch der Föderalismus wurde stark eingeschränkt. Die Landtage wurden ähnlich dem „Haus der Gesetzgebung“ nach Berufsgruppen besetzt. Der Landeshauptmann wurde aufgrund eines Dreieivorschlags des Landtags vom Bundespräsidenten ernannt, wobei der Bundeskanzler gekennzeichnete musste und somit wohl den entscheidenden Einfluss ausübte. Die übrigen Mitglieder der Landesregierung wurden vom Landeshauptmann ernannt, die aber

PRINTING FOR ALL GENERATIONS.

printalliance.at

PRINT ALLIANCE

von der Bundesregierung bestätigt werden mussten.

## AUTORITÄR, NICHT FASCHISTISCH

Der „Ständestaat“ war zweifelsohne ein autoritäres System bzw. – wie bereits erwähnt – eine Kanzlerdiktatur. In der vornehmlich von linken Historikern, Politikwissenschaftlern und sonstigen Publizisten dominierten Erinnerungskultur wird als Etikettierung der Jahre 1933/34 bis 1938 der Begriff „austrofaschistisch“ benützt. Eine derartige Bezeichnung für den „Ständestaat“ ist allerdings nicht richtig. Abgesehen davon, dass jene, die diese propagieren, es verabsäumen, genau zu erklären, was sie unter „faschistisch“ verstehen, kann das politische System des „Ständestaates“ nicht als faschistisch bezeichnet werden. Das vor allem dann, wenn man den Nationalsozialismus, den italienischen Faschismus oder den spanischen Falangismus zum Maßstab nimmt (siehe dazu *Academia* 1/2022).

Der österreichische „Ständestaat“ wird von den allermeisten Historikern, vor allem internationalen, in die Reihe der damaligen politischen Systeme Mittel- und Osteuropas gestellt, die nicht mehr als klassische parlamentarische Demokratien bezeichnet werden konnten, wie etwa Polen, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien usw. Im Frühjahr 1933 wurde in Portugal von Antonio de Oliveira Salazar

eine ähnliche ständestaatlich-diktatorische Verfassung eingeführt. Eine Beeinflussung dieser auf die österreichische Entwicklung ist allerdings nicht nachzuweisen.

## GETRAGEN NUR VOM KATHOLISCHEN KERNMILIEU

Wer hat diesen „Ständestaat“ getragen? Wir haben bereits gesehen (siehe *Academia* 1/2023), dass sich seit Ende 1932 die politische

Einstellung der Österreicher gewandelt hat. Es gab nicht mehr die dominierenden zwei „Reichshälften“ schwarz und rot, sondern nach den Gemeinderatswahlen in Innsbruck im April 1933 wurde allzu deutlich, dass die Nationalsozialisten mit den Schwarzen und Roten mindestens gleichrangig, wenn nicht sogar die stärkste Kraft geworden sind. Der „Ständestaat“ als antisozialistisches wie antinationalsozialistisches Modell stützte sich daher nur auf eine Minderheit der österreichischen Bevölkerung. Das war im Prinzip das katholische Kernmilieu, zu dem auch der von Nazis weitgehend gereinigte CV gehörte.

Der CV und andere ähnliche Gruppierungen (MKV, KV, katholischer Adel, katholische Bauernfunktionäre etc.) wurden die Funktionselite des „Ständestaates“. CVer, vor allem jüngere, besetzten beispielsweise maßgebliche Funktionen in der zentralen Personalverwaltung des Bundes, in der Staatspolizei oder im Schulwesen. Auch nahmen sie Funktionen ein, die bislang eine Domäne der Sozialdemokratie wa-

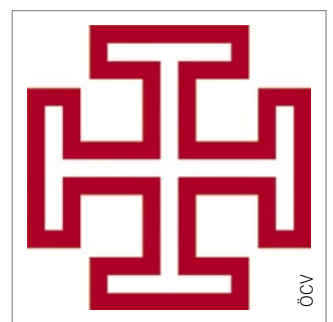
*„Der CV und andere ähnliche Gruppierungen (MKV, KV, katholischer Adel, katholische Bauernfunktionäre etc.) wurden die Funktionselite des „Ständestaates“.“*

ren, etwa im ehemals „roten“ Wien oder bei den Arbeiterkammern, von denen es sechs gab. Von deren Sekretären (nunmehr Kammeramtsdirektoren) waren vier CVer, darunter in Oberösterreich Alfred Maleta (Cl), nach 1945 Nationalratspräsident. Er gehörte zu jener Gruppe, die sich um die Versöhnung mit der Arbeiterschaft bemüht hat und die Broschüre „Als Sozialist im Dollfuß-Österreich“ veröffentlichte. Aber es standen nicht alle CVer geschlossen hinter Dollfuß und dessen Nachfolger Kurt Schuschnigg (AIn). Einer von diesen war der oberösterreichische Landeshauptmann Josef Schlegel (Nc) – siehe Bild oberhalb. Er



wurde nach dem Februaraufstand 1934 von Dollfuß abserviert und durch Heinrich Gleißner (S-B) ersetzt.

Das sogenannte Kruckenkreuz der Vaterländischen Front und des „Ständestaates“ wurde ein Gegensymbol zum Hakenkreuz. Es ist das Jerusalemkreuz und geht ähnlich wie das Malteserkreuz und das Deutsche Kreuz auf die Kreuzfahrerzeit zurück. Das Kruckenkreuz gab es schon 1924. Mit der Einführung der Schillingwährung zierte es die Rückseite der Groschenmünzen. Der damals eingeführte österreichische Verdienstor-



Das Kruckenkreuz als Gegensymbol zum Hakenkreuz.



den hatte dieses ebenfalls als Kreuzsymbol. Ein wichtiges Verdienst des „Ständestaates“ neben dem unbedingten Abwehrwillen gegenüber dem Nationalsozialismus war die Propagierung der österreichischen Eigenständigkeit bzw. einer „österreichischen Idee“, die nach 1945 in eine österreichische Nation mündete und die Anschluss-Idee zurückdrängte. Sekundiert wurde diese auch von Literaten wie beispielsweise Franz Werfel oder Stefan Zweig. Weitgehend unbeachtet bleibt auch die Tatsache, dass der „Ständestaat“ für zahlreiche Künstler aus Nazi-Deutschland, unter ihnen viele Juden, als Exilland diente – zumindest vorübergehend. Denn am 11. März 1938 war es

damit und mit dem „Ständestaat“ vorbei.

Die CVer, die größtenteils dem „Ständestaat“ die Stange hielten und für ihn die Funktionselite waren, mussten nach dem Anschluss dafür bezahlen, dass ihr ganzes Trachten darauf gerichtet war, dass dieser verhindert werde. An die 300 CVer sind registriert, die im Zuge der Märzereignisse des Jahres 1938 verhaftet wurden. Weitaus größer ist die Zahl derer, die damals ihre berufliche Stellung buchstäblich über Nacht verloren und oftmals vor dem Nichts standen. Sie kehrten dann 1945 als NS-unbelastet zurück und bauten Österreich wieder auf.

Die im Text gelegentlich genannten *Academia*-Nummern können auf der Homepage des ÖCV/Mitgliederbereich/Service/Zeitungskiosk oder auf [www.academia.or.at](http://www.academia.or.at) eingesehen werden.

Ausführlich wird die Geschichte Österreichs der Jahre 1932 bis 1938 im Zusammenhang mit dem CV behandelt in:



**Gerhard Hartmann**  
Treu zu Gott und Vaterland  
Die Geschichte des CV  
in Österreich  
Seiten 475 bis 664.

Zu beziehen im ÖCV-Generalsekretariat.

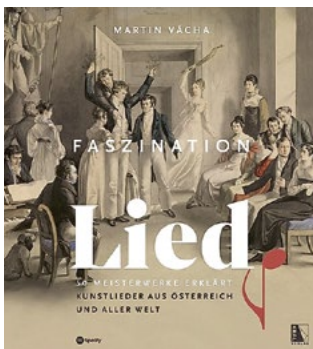


**Univ.-Doz. Dr. Gerhard Hartmann (Baj et mult.)**  
*ist studierter Theologe und ÖCV-Historiker. Er lebt und arbeitet in Nordrhein-Westfalen.*

## REZENSION

### EIN FASZINOSUM – VORGESTELLT IN WORT UND TON Wilhelm Ortmayr (Lo, NdW)

In diesem Lied-Verführer stellt der niederösterreichische Sänger, Gesangspädagoge und Kulturmanager Martin Vácha (Alp) 50 ausgewählte Kunstlieder vor. Die



Lieder sind den fünf Themen Aufbruch (grün), Liebe (rot), Verlust (grau), Momente (violett) und Freude (orange) zugeordnet. Den Schwerpunkt bilden Werke österreichischer Komponisten. Das Buch enthält Lieder in deutscher, englischer, französischer, italienischer, spanischer, tschechischer und russischer Sprache. Neben Klassikern von Franz Schubert, Robert Schumann, Johannes Brahms, Francesco Paolo Tosti, Antonín Dvořák, Gustav Mahler, Maurice Ravel und Ralph Vaughan-Williams kommen auch Raritäten nicht zu kurz. Als Beispiel sei das Lied „was

### MUSIKALISCHE BUCHPRÄSENTATIONEN:

**Sonntag, 5. Mai 2024:** 17.00 Uhr, sin.col.; Säulenhalle, Bahnhofstraße 6, 2560 **Berndorf**; Veranstalter: Klassik.Klang; Martin Vácha (Autor & Bariton), Andrea Linsbauer (Klavier); Tickets: [www.buehnen-berndorf.at](http://www.buehnen-berndorf.at).

**Donnerstag, 13. Juni 2024:** 19.00 Uhr, plen.col.; Bank-Austria-Salon (Altes Rathaus), Wipplingerstraße 6/8, 1010 **Wien**; Martin Vácha (Autor & Bariton), Nina Violetta Aichner (Klavier), Gerhard Fritz (Moderation); Eintritt frei.

„unguaz“ aus der Feder des katholischen Couleurstudenten Egon Wellesz auf einen Text von H. C. Artmann genannt. Jedem Lied ist ein Online-Hörtepp angefügt, der kostenlos von der

Plattform Spotify gestreamt werden kann.

Martin Vácha:  
**Faszination Lied**  
Kral-Verlag 2024  
ISBN: 978-3-99103-154-3

# LESERBRIEFE

## ACADEMIA 1/2024 : „MEHR KOMPETENZ UND SCHNELLERE BESCHLÜSSE“

1994 habe ich aus Überzeugung für den Beitritt Österreichs zur EU geworben, am Arbeitsplatz und privat. Heute plagen mich deshalb massive Zweifel, wenn nicht sogar Reue. Beim Abschluss des Lissaboner Vertrages 2007 fragte ich Politik und Medien „bitte stellen Sie einmal übersichtlich dar, welche Zuständigkeiten der Republik Österreich noch verbleiben“. Es kam wenig bis nichts an Antwort. Also musste ich als einfacher Jurist selbst in den Zuständigkeitskatalog schauen. Ich erkannte: fast alles ist schon EU-Zuständigkeit oder die EU kann die Zuständigkeit an sich ziehen.

Dieses Ungleichgewicht soll also nun zulasten der Nationalstaaten noch weiter verschärft werden. Ich sehe das Aussterben der einheimischen europäischen Bevölkerung als das größte Problem Europas. Das scheint aber die EU gar nicht zu interessieren. Wenn jetzt von „sexueller und reproduktiver Gesund-

heit und damit verbundenen Rechten“ als zentraler EU Kompetenz die Rede ist, verstehe ich das im Sinn der politmedial Herrschenden der EU so, dass vor allem Abtreibung und Euthanasie flächendeckend durchgesetzt werden sollen. Wir leben in einer massiv linksgrünideologisch beherrschten Medienwelt. In dieser stehen Familie mit Kindern, also die Fortpflanzung durch Mann und Frau, neben der herrschenden LGBTIQ-Ideologie im rechten Abseits. Seit Generationen sterben die einheimischen Europäer aus. Einzig und allein solche Außenseiter wie Viktor Orban und Giorgia Meloni wagen es, sich für das Überleben der eigenen Völker einzusetzen.

Das existierende Regelwerk der EU und das Gestrüpp an Judikatur durch die Gerichtshöfe stellt sicher, dass so gut wie alle aus dem Orient und aus Afrika hereindrängen Menschen in Europa aufgenommen und alimentiert werden müssen. Ganz abgesehen von jeglicher „Verschwörungstheorie“ ist also

offensichtlich, dass EU-Europa sich in ein orientalistisch-afrikanisch-islamisches Mischgebilde verwandelt. Ich will aber den „Erhalt unserer europäischen Zivilisation“, wie unser EU-Abgeordneter Lukas Mandl das ausdrückt. Ohne massiven Rechtsruck bei den EU-Wahlen sehe ich das christliche Europa verloren.

Edgar Pree (A-D)

## ACADEMIA 01/2024: „(K)EIN DEJA VU?“

Dem Befund von Herbert Kaspar (Am) ist grundsätzlich zuzustimmen, allerdings ist seine Hoffnung, dass der ÖVP bei der kommenden Wahl der Sprung auf den ersten Platz gelingt, wenig begründet. Tatsächlich wird der Absturz weniger auf den Spitzenkandidaten, als auf die populistische, mutlose türkise Politik zurückzuführen sein. Denn: Eine konservative Partei ist die ÖVP schon lange nicht mehr. Sie ist seit 2017 von einer Partei der Mitte zur Angsthasenbewegung mutiert, die ihr Programm mit Umfrageergebnissen und fremden Parteipositionen gefüllt hat. Besonders weh tut die Gesellschafts- und Generationenpolitik, die mittlerweile alles in Gesetze gegossen hat, was

viele konservativ Denkende (nicht nur im ÖCV) eigentlich ablehnen.

Wer's nicht glaubt, dem sei mit diesen Stichworten auf die Sprünge geholfen: Einführung der „Ehe für alle“, Abschaffung des Karfreitags als freier Feiertag für Protestanten, Einführung der Sterbehilfe, Pensionsreformverweigerung bei gleichzeitiger Erhöhung der Pensionen auf Pump samt Ausweitung des Defizits auf ein Drittel des Staatsbudgets, Schubladisierung der Initiative „Fair ändern“ für mehr Transparenz bei Abtreibungen und Unterstützung für Schwangere, Fortführung der Gießkannenpolitik (Corona, Teuerung, Strombremse), Erhebung der „Ganztagsschule“ sowie der Fremdbetreuung von Zweijährigen zum konservativen Ideal (anstelle der elterlichen Kinderfürsorge), Implementierung teils menschenverachtender FPÖ-Positionen in Migrationsfragen, Erklärung des verharmlosenden wie falschen Begriffs „Austrofaschismus“ zur gültigen Kategorie (Nehammer), Demontage des Andenkens an den von den Nazis ermordeten Bundeskanzler Engelbert Dollfuß (F-B), Aufgabe der Vermittlerrolle Österreichs im Nahostkonflikt durch vollständige Parteinahme für Israel, Brückierung der

### BILDQUELLENVERZEICHNIS:

S. 6: C. Dietrichsteiner

S. 12: Dr. Michael Heinisch: VinzenzGruppe

S. 14: Andy Mühlheim: SchwStV

S. 21: Univ. Prof. Prim. Dr. Christoph Gisinger: Ludwig Schedl

Kirche als Partnerin durch Erpressungsversuche („Vollgas geben“), Einstellung der ältesten Tageszeitung der Welt, der „Wiener Zeitung“, etc.

Diese Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Möglicherweise gelingt es der ÖVP noch bis September, die fehlenden „Meilensteine“ Abtreibung auf Krankenschein und Freigabe von Cannabis durchzusetzen? Der Koalitionspartner wäre hierfür offen. Die Corona-Pandemie als einzigartiges Ereignis sowie die dem österreichischen System immanente Korruption wurden hier der Fairness halber ausgespart. Die ÖVP für Corona-Management und Postenschacher zu schelten, wie dies die heuchlerischen UAusschüsse tun, ist zu billig. Besser fällt die Bilanz deswegen nicht aus.

**Christoph Rella (Am)**

---

### **ACADEMIA 1/2024: „DIE MYTHEN DES 12. FEBRUAR 1934“**

Zum hervorragenden Artikel von Gerhard Hartmann meine herzliche Gratulation. Es ist wichtig, dass, wenn in den Schulen keine oder nur falsche Darstellungen der Geschichte der Ersten Republik vorgetragen und in

den linken Print- und Elektronikmedien Unwahrheiten verbreitet werden, zumindest die ÖCVer richtig informiert sind.

Hätte Dollfuß „nicht die Demokratie zerstört“, wäre Folgendes eingetreten: Wenn das Wahlergebnis der letzten „freien Wahl“ in Innsbruck mit 40 Prozent Stimmanteil für die Nationalsozialisten als Vergleich herangezogen wird, wäre zu erwarten gewesen, dass sehr bald in unserer gesamten Republik auf Grund der aus dem Deutschen Reich kommenden NS-Propaganda und der innerösterreichischen politischen Streitereien bei weiteren Wahlen die Nationalsozialisten die Mehrheit gewonnen hätten. Dann wäre in den österreichischen Staatsgremien ein formal rechtmäßiger Beschluss für einen freiwilligen Anschluss an das bereits nationalsozialistische Deutschland erfolgreich gewesen.

Somit hätte die Moskauer Deklaration nicht vom Staat Österreich als ersten Opfer Hitlerdeutschlands sprechen können und unsere Heimat wäre als Teil des verbrecherischen nationalsozialistischen Deutschen Reiches behandelt worden.

Zu Recht werden Personen, die den Holocaust leug-

### **ERRATUM:**

In *Academia* 1/24 wurde beim Kommentar von Othmar Karas (Walth) in der Autoren-Infobox das Verbindungskürzel des Autors nicht genannt. Die Redaktion bittet, dieses Versehen zu entschuldigen.

nen strafrechtlich belangt. Was geschieht aber mit sogenannten Historikern sowie Journalisten, die in Print- oder Funkmedien offensichtlich wider besseres Wissen den leider uninformierten späteren Generationen absolute Unwahrheiten über die Geschichte der Ersten Republik Österreich verbreiten? Sie werden von der linken Schickeria hochgejubelt und als Experten gepriesen. Siehe ORF-Sendung von Frau Dr. Schnabl-Wunderlich am 23. Jänner 2024. Es ist unerträglich, welche Schauermärchen und Unwahrheiten straffrei erzählt werden dürfen.

**Gerhard Kastelic (AW)**

---

Das Gedenken an die Kämpfe des Februar 1934 beschränkt sich stets auf innenpolitische Zusammenhänge. Jedesmal zu kurz kommt der außenpolitische Aspekt, der nicht minder relevant ist. Kanzler Dollfuß und Österreich sahen sich seit Hitlers Machtübernahme einem dauernden (Anschluss) Druck gegenüber, Österreichs einziger Verbündeter war das

faschistische Italien Mussolini. Dieser forderte einen hohen Preis: die Ausschaltung der Sozialdemokratie und den Umbau Österreichs in einen autoritären Staat. Ende Jänner 1934 schickte der italienische Diktator seinen Staatssekretär Fulvio Suvich zu Dollfuß mit der unüberhörbaren Forderung, „reinen Tisch“ zu machen.

Die Februar-Kämpfe mit ihren verheerenden Folgen sind bekannt, der außenpolitische Zusammenhang zu wenig. Der Nestor der österreichischen Zeitgeschichtsforschung, Univ.Prof. Ludwig Jedlicka, hielt zum 30jährigen Gedenken am 12. Februar 1964 einen viel beachteten Vortrag über diese außenpolitischen Hintergründe. Kanzler und Vizekanzler, Alfons Gorbach und Bruno Pittermann, reichten sich über die Gräber der Toten von 1934 hinweg die Hand. Diese Versöhnungsgeste hatte freilich keinen Bestand. Der Mythos ohne Gnade des Februar 1934 bleibt ungebrochen.

**Franz Oswald (FIP)**

---



gemeinsam besser leben

# Gemeinsam besser Recht behalten.

Weil man nicht alles können muss –  
UNIQA Privatrechtsschutz-Versicherung.

Hier  
informieren!



uniqa.at